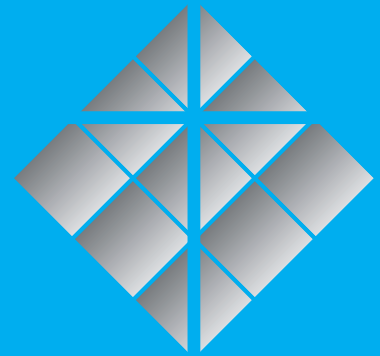


akzente

für Theologie und Dienst

www.rgav.de



Mai / Juni 2003

Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Jugend + Medien = Gewalt?!
Dave Grossmann

Was Christen heute brauchen –
ein Beitrag zum „Jahr der Bibel“
Dr. Christoph Morgner

Hilfen zum Bibellesen – Jakobus 4,1ff.
Der Weltkrieg beginnt in der 3. Etage
Traugott Kögler

Am Büchertisch
Christoph Reumann

In der RGAV –
Ein Gruß zum 70. Geburtstag

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Nummer

3

98. Jahrgang

akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“
biblisch-theologische Zweimonatsschrift
der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

1. Vorsitzender: Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon: (priv.) 0 37 71-274-430
(Büro) 0 37 71-274-110
Fax: 0 37 71-274-100
E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer: Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Telefon: 0 38 34-594-150
Fax: 0 38 34-594-175
0 38 34-594-199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis von 14,30 EUR einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)

Bestellungen und Adressänderungen
an die Geschäftsstelle in Greifswald.

Redaktionsgemeinschaft: Pfarrer i. R. Siegfried Kunze, Kurzer Ging 45, 31832 Springe
(geschäftsführend)
Telefon: 0 50 41-972 659
Fax: 0 50 41-972 657
E-Mail: Kunze@rgav.de
Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Adorf
Prediger Dietmar Kamlah, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Inspektor Traugott Kögler, August-Bebel-Straße 15, 15569 Woltersdorf
Prediger Robert Lau, Bramkamp 39, 49076 Osnabrück
Dozent Martin Leupold, Paul-Fischer-Straße 2, 16259 Falkenberg/Mark
Prediger Christoph Reumann, Am Mühlrain 31, 79541 Lörrach
(Buchbesprechungen und Verlage)
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)
Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg
(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder.)

Mitarbeiter an diesem Heft: Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)
Lt. Col. Dave Grossmann, über Verlag:
Christen in der Offensive e.V., 64385 Reichelsheim
Inspektor Traugott Kögler (Anschrift wie oben)
Präses Pfarrer Dr. Christoph Morgner, Im Steingarten 11, 57074 Siegen 1
Prediger Christoph Reumann (Anschrift wie oben)
Geschäftsführer Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)

Verlag: Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich

Druck und Versand: Design & Druck C. G. Roßberg · Inh. Christa Frohburg
Gewerbering 11 · 09669 Frankenberg/Sa.

Liebe Mitglieder

In der RGAV

Lutz Behrens

Liebe Mitglieder,

heute nehme ich Sie mal mit hinein in die Gedanken, die mich die letzten Wochen bewegen. Arbeit ist reichlich vorhanden, ein wunderschöner Urlaub war eine gute Unterbrechung und dann warten wieder Aufgaben der verschiedensten Art.

Dabei haben wir Hauptamtlichen ja eine sehr schöne Aufgabe. Menschen zu Jesus führen und Menschen im Leben mit und vor Gott zu begleiten, daß ist schon was anderes, als nur am Fließband stehen oder wochenlang mit dem LKW durch Europa zu fahren.

Trotzdem erlebe ich Phasen, in denen ich nicht nur müde bin, sondern mich frage, warum ich das alles mache. In diesen Fragen ist mir das Wort aus Psalm 39,5 wichtig geworden: „*HERR, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß.*“

Es wird hier klar unterstrichen: Christen leben zielorientiert.

Wir leben auf das eine Ziel hin, nämlich unseren Herrn und Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Bis es soweit ist, lassen wir uns in den Dienst stellen und bringen unsere Gaben ins Reich Gottes ein. Dabei verändern sich die Aufgaben im Laufe des Lebens. Erst wird man angelernt, dann übernimmt man Verantwortung, um sie später wieder Schritt für Schritt abzugeben. Dabei behalten wir immer das ewige Ziel vor Augen.

Wir leben aber auch auf kleine Ziele zu. Mal sind sie wie ein Berg vor uns und drohen uns zu lähmen, und mal beflügeln sie. Und immer wenn wir eines dieser Ziele erreicht haben, freuen wir uns, daß es erreicht ist und Aufgaben bewältigt wurden.

Ich habe die letzten Wochen die Erfahrung gemacht, wie Ziele beflügeln; nicht nur das Endziel meines irdischen Lebens, sondern Ziele, die ich mir als Höhepunkte inmitten des Alltags setze. Ich stelle fest: Ziele, auf die man sich freut, setzen Kräfte frei und helfen, die Etappenziele zwischendurch leichter zu erreichen.

Das betrifft vor allem die unter uns Hauptamtlichen, deren Alltag davon gekennzeichnet ist, daß sie gefordert sind, daß Termine eingehalten werden müssen und daß sie im persönlichen Leben, in unserer Lebensgemeinschaft oder in der Seelsorge mit Ereignissen konfrontiert werden, die sie nur schwer einordnen können.

Das betrifft aber auch die Hauptamtlichen, deren Alltag davon gekennzeichnet ist, daß der Bewegungsradius eingeschränkt wurde. Die Aufgaben werden immer weniger, und manchmal gehen die Tage kaum vorbei. Die Sehnsucht nach dem Himmel wird immer größer, aber Gott hat den Auftrag bei uns und unter uns noch nicht beendet.

Für diese Situationen ist es gut, wenn wir bewußt Höhepunkte planen, auf die wir uns



freuen, die sowohl das tägliche Einerlei als auch die Anspannung durchbrechen.

Für den anderen sind es ein Konzertbesuch, ein Ausflug oder einige Urlaubstage. Manche freuen sich allein schon an einem Abend mit dem Ehepartner, den man ungestört verbringen kann.

Jeder von uns freut sich an unterschiedlichen Dingen. Und diese Freude will uns Gott bis zum Lebensende erhalten. Es ist ein Vorgeschmack auf die Freude, die wir einmal im Himmel erleben werden.

Darum ist es gut, wenn wir solche Termine im Jahr bewußt angehen. Darauf können wir uns freuen und uns von Gott beschenken lassen. Das gibt der Lebensfreude neuen Auftrieb, damit wir seine Aufträge so lange wahrnehmen können, bis er unser Leben vollendet.

In unserem alltäglichen Dienst helfen solche Höhepunkte, auf die wir uns freuen und durch die uns Gott beschenkt, nicht allein. Darum ist es gut, wenn wir im Wort Gottes Zusagen finden, die uns Gottes Wesen zeigen, und wir so am Wort Gottes unseren Glauben fest machen können. Darum erinnere ich an die Kernaussage der Jahreslosung 2003. („Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an.“ 1. Sam. 16,7)

Während wir Menschen sehr stark von der äußeren Wahrnehmung abhängig sind, wird uns hier das Wesen Gottes vor Augen geführt. Denn er ist anders als wir Menschen. Gott sieht tiefer, und Gott sieht weiter. Damit wird eine grundlegende Aussage über Gott getroffen: Gott hat den Durchblick, und Gott hat den Fernblick. Diesen Blick benutzt er,

um zu helfen. Das ist eine Tatsache, die Zuversicht gibt auf unserem Weg; von Ziel zu Ziel, bis zur Herrlichkeit.

Übrigens: Eine persönliche Ermutigung war es für mich, eine ausgesprochen seelsorgerliche Predigt von Altbischof Theo Sorg durchzuarbeiten. Er wendet sich dabei direkt an uns Hauptamtlichen. Nachzulesen in Akzente 6/95. „Vom geistlichen Leben des Pfarrers und der Pfarrerin.“

Mit den besten Segenswünschen
verbleibe ich als Ihr

Lutz Behrens

Jugend + Medien = Gewalt?!

Dave Grossmann

Ein Militärpsychologe, Experte auf dem Gebiet des Tötens, erklärt, wie die Medien heutzutage unsere Kinder so konditionieren, daß sie den Abzug drücken.

Warum erschießen Kinder ihre Klassenkameraden?

Dave Grossmann ist Militärpsychologe. Er prägte den Begriff „Killology“ (etwa: Wissenschaft des Tötens, Anm. d. Red.) für ein neues interdisziplinäres Gebiet: die Wissenschaft der Ausbildungsmethoden bei Armeeerkruten zur Überwindung der natürlichen Hemmungen, ihre Artgenossen zu töten und deren Auswirkungen auf die Psyche. Hier führt er beunruhigende Beweise dafür auf, daß die gleichen Taktiken, die zur Ausbildung von Soldaten benutzt werden, in unseren Medien und Videospielen zum Tragen kommen. Die amerikanische Zeitschrift „Christianity Today“ ist der Meinung, daß Eltern, Kirche, Gelehrte und die Regierung sich zusammensetzen müssen, um die Frage zu klären:

Bilden wir unsere Kinder aus, andere zu töten?

Dave Grossmann: Ich komme aus Jonesboro im Staat Arkansas. Ich reise um die Welt und kläre Mediziner, Polizisten und das U.S. Militär über die Realität der Kriegführung auf. Ich versuche denjenigen, die die Macht zu töten haben, das Ausmaß des Tötens äußerst bewußt zu machen. Zu viele Polizisten und Soldaten benehmen sich wie „Cowboys“, sie denken nicht darüber nach,

wer sie sind und was ihre Aufgabe ist. Ich hoffe, daß ich sie auf den Boden der Tatsachen zurückholen kann.

Hier steh' ich nun, ein Weltreisender und Experte auf dem Gebiet der „Killology“, und das größte Schulmassaker der amerikanischen Geschichte ereignet sich in meiner Heimatstadt Jonesboro im Staat Arkansas. Am 24. März 1988 wurden vier Mädchen und eine Lehrerin auf dem Schulhof erschossen. Zehn weitere Personen wurden verletzt, und zwei Jungen im Alter von 11 und 13 Jahren sitzen im Gefängnis, angeklagt des Mordes.

Mein Sohn geht in eine der Mittelschulen dieser Stadt, und so rief uns meine Tante aus Florida an diesem Tag an und fragte: „War das etwa Joe's Schule?“ Und wir gaben zur Antwort: „Wir wissen nichts davon.“ Meine Tante in Florida wußte von den Ereignissen, bevor wir etwas davon erfahren haben! Wir stellten darauf den Fernseher an und erfuhren, daß die Schüsse am anderen Ende unserer Straße gefallen waren, aber, Gott sei Dank, nicht an Joe's Schule. Ich bin mir sicher, daß fast alle Eltern an diesem Abend beim zu Bett bringen ihre Kinder in den Arm nahmen und sagten: „Gott sei Dank traf es nicht dich.“ Aber da waren sicher auch einige Schuldgefühle, denn ein paar Eltern in Jonesboro konnten das nicht sagen.

Die ersten drei Tage nach der Tragödie verbrachte ich an der Westside Middle School, wo die Schüsse fielen, und arbeitete dort mit den Beratern, Lehrern, Schülern und Eltern. Keiner von uns hatte jemals zuvor mit so einem Vorfall zu tun gehabt. Ich bildete

Leute aus, auf Traumata im Militärbereich zu reagieren; aber wie reagiert man bei Kindern nach einem Massaker in ihrer Schule?

Am Abend nach dem Geschehen war ich als leitender Ausbilder für die Berater und Seelsorger zuständig, und am folgenden Tag sprachen wir uns in Gruppen mit den Lehrern aus. Berater, Seelsorger und Lehrer setzten sich dann mit den Schülern zusammen und sprachen mit ihnen über alles, was geschehen war, um es zu verarbeiten. Nur jemand, der ein Trauma selbst durchlebt hat, kann anderen das Verständnis, die Annahme und Vergebung entgegenbringen, die nötig sind zu begreifen, was geschehen ist. Dann erst kann der lange Prozeß beginnen, zu versuchen, zu verstehen, warum es geschehen ist.

Virus der Gewalt

Um zu verstehen, warum dieser „Virus der Gewalt“ in Jonesboro, Springfield, Pearl, Paducah und all den anderen Orten der USA ausgebrochen ist, muß man sich erst einmal das Ausmaß des Problems vor Augen halten. Zwischen 1957 – als das FBI mit der Datenaufzeichnung begann – und 1992 hat sich die Mordrate in den USA verdoppelt. Ein noch genaueres Bild des Problems erhält man, wenn man die Rate schwerer Gewalttaten betrachtet, d.h. wenn jemand versucht, einen anderen umzubringen. Diese Rate stieg in den USA von etwa 60 pro 100.000 Einwohner im Jahr 1957 auf über 440 pro 100.000 bis Mitte der neunziger Jahre. Diese Zahlen lägen noch höher, wenn nicht zwei wichtige Faktoren wären.

Der **erste Faktor** ist die Inhaftierungsrate von Gewaltverbrechern. In den Jahren zwischen 1957 und 1992 hat sich die Zahl der Gefängnisinsassen in den USA fast vervierfacht. Kriminologe John J. Di-Iulio sagt: „Dutzende glaubwürdiger Analysen lassen keinen Zweifel daran, daß der erhöhte „Gebrauch“ von Gefängnissen Millionen von Schwerverbrechen verhindert.“ Wenn wir nicht solch eine überaus hohe Inhaftierungsrate hätten (die höchste aller Industrienationen), wäre die Zahl der Schwerverbrechen und Morde zweifellos noch höher.

Der **zweite Faktor**, der die Mordrate niedriger hält, ist die medizinische Technologie. Nach Aussagen des U.S. Army Medical Service Corps wäre eine Verwundung, die im zweiten Weltkrieg neun von zehn Soldaten das Leben gekostet hätte, im Vietnamkrieg von neun von zehn Soldaten überlebt worden. Vorsichtig geschätzt bedeutet das: Stünden wir heute in der medizinischen Technologie noch auf dem Niveau von 1940, wäre die Mordrate zehnmal so hoch wie heute. Doch durch unsere ausgeklügelten Lebensrettungsmaßnahmen wie schneller Transport mit Hubschraubern, Notrufvermittlungen, Sanitäter, Herz-Lungen-Wiederbelebung, Therapiezentren und Medikamente kann die Zahl niedriger gehalten werden.

Trotz allem ist die Kriminalitätsrate überaus hoch, und zwar weltweit. In Kanada hat sich die Zahl der Gewalttaten zwischen 1964 und 1993 verfünffacht, versuchte Morde stiegen um fast das Siebenfache und Morde um das Doppelte. Nach Aussagen von

Interpol wird eine ähnliche Tendenz auch in anderen Ländern beobachtet. In Australien und Neuseeland hat sich die Zahl der Gewaltverbrechen beinahe vervierfacht und die Mordrate fast verdoppelt. In Schweden hat sich die Zahl der Gewaltverbrechen verdreifacht, in Belgien, Dänemark, Großbritannien, Frankreich, Ungarn und den Niederlande hat sie sich verdoppelt, wobei auch die Mordrate in diesen Ländern anstieg (jedoch nicht so stark).

Dieser Virus der Gewalt verbreitet sich weltweit. Die Erklärung dafür muß ein neuer Faktor sein, der in all diesen Ländern zu finden ist. Es gibt sicher viele Faktoren, die eine Rolle spielen, und keiner sollte unbeachtet bleiben wie z.B. die Verbreitung von Waffen in den USA. Aber die Gewalt nimmt auch in Ländern mit drakonischen Waffengesetzen zu. Auch sollten Kindesmißbrauch, Armut oder Rassismus nicht heruntergespielt werden. Es gibt jedoch nur eine einzige neue Variable, die in allen diesen Ländern vorkommt und genau die gleichen Früchte trägt: **Gewalt in den Medien zur Unterhaltung der Kinder.**

Töten ist nichts Natürliches

Bevor ich aus dem Militärdienst ausschied, war ich fast 25 Jahre lang Infanterieoffizier und Psychologe und befaßte mich damit, wie man Menschen dazu bringt, zu töten. Glauben Sie mir, wir sind darin sehr gut. Aber es kommt nicht von alleine, man muß lernen zu töten. Und genauso, wie die Armee Menschen konditioniert zu töten, tun wir es kritiklos mit unseren Kindern.

Nach dem Vorfall in Jonesboro kam der Vor-

sitzende der kinderärztlichen Kommission für Gewalt unter Jugendlichen in die Stadt und sagte, daß es nicht natürlich sei, daß Kinder töten. Es ist eine erlernte Fähigkeit, und sie lernen es durch Mißbrauch und Gewalt zu Hause und besonders durch Gewalt als Unterhaltung im Fernsehen, Kino und in interaktiven Videospielen.

Töten muß trainiert werden, denn jeder hat eine angeborene Abneigung, seine Artgenossen zu töten. Ich kann das am Besten am Beispiel meiner Arbeit beim Militär verdeutlichen.

Wir wissen alle, daß es keinen Sinn hat, mit einem verängstigten oder wütenden Menschen zu argumentieren oder zu diskutieren. Durch die Verengung der Blutgefäße wird das Vorderhirn, das uns sozusagen zum „Menschen macht“ und z.B. von einem Hund unterscheidet, praktisch abgeschnürt. Wenn diese Neuronen, diese Nervenzellen, abgeschnitten sind, wird umgeschaltet auf das Mittelhirn, und unsere Gedanken und Reflexe sind von denen eines Hundes nicht mehr zu unterscheiden. Falls Sie schon einmal mit Tieren gearbeitet haben, haben Sie eine Ahnung von dem, was in verängstigten Menschen auf dem Schlachtfeld abläuft. Die Reaktionen auf dem Schlachtfeld und die bei Gewaltverbrechen werden vom Mittelhirn gesteuert.

Im Mittelhirn befindet sich eine starke, von Gott gegebene Hemmschwelle, seine Artgenossen zu töten, die bei jeder Spezies, mit ein paar Ausnahmen, bei Revier- und Paarungskämpfen aktiv wird. Tiere mit Geweihen und Hörnern versetzen sich dann eher harmlose Kopfstöße. Kämpfen sie aber ge-

gen ein Tier einer anderen Art, stoßen sie in die Seite, in die Eingeweide. Piranhas fressen alles, was ihnen in die Quere kommt, aber einander bekämpfen sie sich mit Schlägen der Schwanzflosse. Klapperschlangen beißen sofort zu, wenn sich etwas bewegt, aber mit ihresgleichen tragen sie Ringkämpfe aus. Fast jede Spezie hat diese fest eingebaute Hemmschwelle, Artgenossen zu töten.

Wenn wir Menschen von Zorn und Angst überwältigt werden, schaltet sich sofort diese Hemmschwelle im Mittelhirn ein, die uns davon abhält zu töten. Nur Psychopathen – die definitionsgemäß diese Hemmschwelle nicht besitzen – fehlt dieses angeborene Immunsystem gegen Gewalt.

Durch die Menschheitsgeschichte hindurch findet man, wenn Menschen gegeneinander kämpfen, viel Imponiergehabe. Die Gegner brüllen sich an, plustern sich auf und versuchen so, den Feind zu entmutigen. Sie flüchten und unterwerfen sich. Altertümliche Schlachten waren nichts anderes als eine große „Rumschubserie“. Getötet wurde erst dann, wenn eine Seite sich plötzlich umdrehte und davonlief, und dabei wurde dann meistens das Schwert in den Rücken gestoßen. Alle Historiker altertümlicher Kriegsführung berichten, daß die Mehrzahl der Menschen während der Verfolgung getötet wurde, d.h. wenn eine Seite die Flucht ergriff.

In den Bürgerkriegen neuerer Zeit war die durchschnittliche Schießrate / Zahl abgefeuerter Schüsse unglaublich niedrig. Patty Griffith sagt, daß das Tötungspotential eines durchschnittlichen Bürgerkriegsregimentes

irgendwo zwischen 500 und 1.000 Mann pro Minute liegt. Die tatsächliche Tötungsrate lag nur bei 1 bis 2 Mann pro Minute pro Regiment (Aus: The Battle Tactics of the American Civil War). Nach der Schlacht von Gettysburg waren 90 Prozent der 27.000 Musketen, die man bei den Toten und Sterbenden fand, noch geladen. Das ist unverständlich, denn sie verbrachten 95 Prozent ihrer Zeit damit, die Musketen zu laden, und nur fünf Prozent damit, abzufeuern. Noch verblüffender war, daß von den tausenden geladener Musketen über die Hälfte mehrfache Ladungen Munition enthielten – eine davon 23.

In Wirklichkeit also lud der Durchschnittsoldat wohl seine Muskete und legte sie an, aber er konnte sich nicht überwinden zu töten. Er war wohl mutig, er stand Schulter an Schulter, er tat, was ihm beigebracht wurde; aber im Moment der Wahrheit konnte er sich nicht überwinden, abzudrücken. Und so senkte er die Waffe wieder und lud sie erneut. Von denen, die tatsächlich abfeuerten, schoß nur ein kleiner Prozentsatz, um wirklich zu treffen. Die Mehrzahl schoß über die Köpfe der Feinde hinweg. Während des 2. Weltkrieges ließ Brigadegeneral Marshall Untersuchungen über das Verhalten der Soldaten anstellen. Zum ersten Mal in der Geschichte wurden einzelne Soldaten gefragt, was sie im Kampf taten. Man fand heraus, daß nur 15 bis 20 Prozent der Schützen es fertigbrachten, auf einen ungeschützten feindlichen Soldaten zu schießen. So sieht die Realität auf dem Schlachtfeld aus. Nur ein kleiner Prozentsatz der Soldaten ist fähig und bereit, mitzumachen. Die

Männer sind bereit zu sterben, sie sind bereit, sich für ihr Land zu opfern: aber sie sind nicht bereit zu töten. Dies ist ein phänomenaler Einblick in die menschliche Natur; aber als das Militär sich dessen bewußt wurde, setzte es systematisch alles daran, um dieses „Problem“ in den Griff zu bekommen. Aus militärischer Sicht ist eine 15prozentige Schießrate unter Soldaten vergleichbar mit einer 15prozentigen Lesefähigkeit unter Bibliothekaren. Und das Militär bekam es in den Griff. Im Koreakrieg waren 55 Prozent der Soldaten bereit zu schießen, um zu töten, und im Vietnamkrieg stieg die Rate auf über 90 Prozent.

Die Methode des Wahnsinns: Desensibilisierung

Die Art und Weise, wie das Militär die Soldaten zum Töten ausbildet, ist aufschlußreich, denn unsere Kultur tut heute das gleiche mit unseren Kindern. Die Ausbildungsmethoden beim Militär sind: Brutalisieren, klassische Konditionierung, operante Konditionierung und Vorbildwirkung. Ich werde diese Methoden im militärischen Kontext erklären und aufzeigen, wie die gleichen Faktoren zu diesem außerordentlichen Anstieg von Gewalt in unserer Kultur beitragen.

Brutalisierung und Desensibilisierung geschehen in der Grundausbildung. Vom Augenblick des Eintreffens an wird man physisch und verbal mißbraucht: zahllose Liegestütze, endlose Stunden Wache schieben oder rennen mit schwerem Gepäck, während sorgfältig ausgebildete Fachmänner einen ständig anbrüllen. Das Haar wird geschoren, man wird nackt mit anderen zu-

sammengepfercht und in gleiche Uniformen gesteckt, wodurch man jede Individualität verliert. Diese Brutalisierung hat das Ziel, die existierenden, moralischen Grundwerte und Normen zu zerstören und durch neue Werte zu ersetzen, die Zerstörung, Gewalt und Tod als Lebensstil beinhalten. Schließlich ist man gegen Gewalt desensibilisiert, d.h. unempfindlich geworden und akzeptiert sie als eine normale und notwendige Überlebensfähigkeit in einer brutalen, neuen Welt.

Etwas ganz Ähnliches wie diese Desensibilisierung gegen Gewalt geschieht mit unseren Kindern durch die Gewalt in den Medien – aber es beginnt nicht im Alter von 18 Jahren, sondern mit 18 Monaten, wenn ein Kind zum ersten Mal erkennen kann, was auf dem Bildschirm passiert. In diesem Alter ist ein Kind fähig, das Geschehen auf dem Bildschirm nachzuahmen. Aber erst im Alter von sechs oder sieben Jahren wird der Teil im Gehirn aktiv, der es verstehen läßt, wo die Information herkommt. Obwohl kleine Kinder in gewissem Maße verstehen, was Nachahmung bedeutet, sind sie in der Entwicklung noch nicht soweit, daß sie klar zwischen Phantasie und Realität unterscheiden können.

Wenn ein kleines Kind auf dem Bildschirm sieht, wie jemand erschossen, erstochen, vergewaltigt, mißhandelt, erniedrigt oder ermordet wird, ist es für das Kind, als geschehe dies in Wirklichkeit. Wenn man ein 3-5jähriges Kind einen brutalen Film ansehen läßt, während dem es in den ersten 60 Minuten eine Beziehung zu einer Person auf dem Bildschirm aufbaut und dann hilflos zu-

sehen muß, wie dieser neue Freund in den letzten 30 Minuten gejagt und brutal ermordet wird, ist das vom moralischen und psychologischen Gesichtspunkt her gesehen genauso, als ob sie ihm einen neuen Freund vorstellen, es mit dem neuen Freund spielen lassen und diesen dann vor den Augen ihres Kindes niedermetzeln. Und das geschieht mit unseren Kindern hunderte und aber hunderte Male. Natürlich erklärt man ihnen:

„He, das ist nur Spaß. Schau, das ist nicht echt, das ist nur im Fernsehen.“ Und sie nicken mit ihren kleinen Köpfen und sagen „okay“. Aber sie können den Unterschied nicht erkennen. Können Sie sich an eine Situation in Ihrem Leben oder im Leben Ihrer Kinder erinnern, als Träume, Realität und Fernsehen durcheinander gerieten und miteinander vermischt wurden? So ist es, wenn man sich auf diesem psychologischen Entwicklungsstand befindet. Das ist es, was die Medien unseren Kindern antun.

Das „Journal of the American Medical Association“ (Fachzeitschrift der amerikanischen Ärztekammer) veröffentlichte einen entscheidenden epidemiologischen Bericht über die Auswirkungen von Gewalt im Fernsehen. Die Untersuchung zeigt auf, was in zahlreichen Ländern geschah, nachdem das Fernsehen eingeführt wurde, im Vergleich zu Ländern und Regionen, in denen es kein Fernsehen gibt. Es wurden jeweils zwei Länder oder Regionen miteinander verglichen, die demographisch und ethnisch identisch waren und sich nur in einem Faktor unterschieden: dem Vorhandensein von Fernsehen. In jedem Land, je-

der Region oder Stadt mit Fernsehen gab es umgehend eine Explosion der Gewalt auf den Spielplätzen, und innerhalb von 15 Jahren verdoppelte sich die Mordrate. Warum 15 Jahre? Solange dauert es, bis die Brutalisierung eines 3 bis 5jährigen die Spitze erreicht. Solange dauert es, bis man ernten kann, was man gesät hat, wenn man einen 3-jährigen brutalisiert und desensibilisiert.

Die Daten, die Gewalt in den Medien mit der Gewalt in der Gesellschaft in Verbindung bringen, sind heute eindeutiger als jene, die Krebs mit Tabak in Verbindung bringen. Hunderte fundierter Studien belegen die Auswirkungen der Brutalisierung durch die Medien auf die Gesellschaft. Das „Journal of the American Medical Association“ folgerte, daß die Einführung des Fernsehens in den 50er Jahren eine Verdopplung der Mordrate in späteren Jahren verursachte, d.h. langfristiger Fernsehkonsum bei Kindern kann als Grund für etwa die Hälfte der Morde in den USA, das sind etwa 10.000 jährlich, gesehen werden. Im Artikel wird außerdem die Hypothese aufgestellt, daß es heute in den USA jährlich 10.000 Morde, 70.000 Vergewaltigungen und 700.000 geringfügigere Gewalttaten weniger gäbe, wäre das Fernsehen nie entwickelt worden (Artikel vom 10. Juni 1992).

Klassische Konditionierung

Die klassische Konditionierung funktioniert nach dem Prinzip des Pawlowschen Hundes, von dem man meist im Biologie- oder Psychologieunterricht lernt: der Hund lernt, das Klingeln einer Glocke mit Futter zu ver-

binden. Einmal so konditioniert, läuft ihm bei jedem Klingeln schon der Speichel.

Die Japaner waren Meister der klassischen Konditionierung ihrer Soldaten. Anfang des zweiten Weltkrieges wurden chinesischen Gefangenen die Hände auf den Rücken gebunden und sie wurden auf Knien in einen Graben gesetzt. Von ein paar ausgewählten japanischen Soldaten ging dann einer nach dem anderen in den Graben und spießte „seinen“ Gefangenen mit dem Bajonett auf. Dies ist eine grausame Art, einen anderen Menschen zu töten. Von der Böschung aus wurden sie von anderen jungen Soldaten angefeuert. Verhältnismäßig wenige Soldaten töteten ihre Gegner bei diesen „Veranstaltungen“, aber dadurch, daß sie andere zuschauen und anfeuern ließen, schafften die Japaner es, mit dieser Art von Greueln eine sehr große Anzahl von Zuschauern dazu zu konditionieren, daß sie den Tod und das Leiden eines Menschen mit Vergnügen in Verbindung brachten. Direkt danach wurden die Zuschauer mit Sake (Reisschnaps) und der besten Mahlzeit, die sie seit Monaten hatten, bewirtet und „Freudenmädchen“ wurden zu ihnen gebracht. Das Ergebnis? Sie lernten Gewalttaten mit Vergnügen zu assoziieren.

Die Japaner fanden diese Art von Techniken äußerst effektiv, um eine große Anzahl von Soldaten fähig zu machen, in den kommenden Jahren Greueln zu begehen. Durch operante Konditionierung (auf die ich gleich eingehen werde) lernt man zu töten, doch die klassische Konditionierung ist ein subtiler, aber gewaltiger Mechanismus, durch den man lernt, das Töten zu mögen.

Diese Technik ist moralisch so verwerflich, daß es heutzutage in den USA nur sehr wenige Beispiele dafür im militärischen Ausbildungsbereich gibt; aber es gibt einige klare Beispiele dafür, wie sie die Medien auf unsere Kinder anwenden. Was mit unseren Kindern geschieht, ist die Umkehrung der Aversionstherapie, die im Film „Clockwork Orange“ gezeigt wird. Hier wird ein brutaler Psychopath, ein Massenmörder, an einen Stuhl festgebunden und gezwungen, gewalttätige Filme anzusehen, während ihm ein Medikament injiziert wird, das Übelkeit verursacht. So sitzt er da und würgt beim Ansehen der Filme. Nachdem dies hunderte Male wiederholt wurde, assoziiert er Gewalt mit Übelkeit, und das schränkt seine gewalttätigen Ausbrüche sehr ein. Wir tun das genaue Gegenteil: Unsere Kinder sehen lebhaft Bilder von menschlichem Leiden und Tod, und sie lernen, es mit ihrem Lieblingsgetränk, Lieblingsriegel oder dem Parfum der Freundin zu assoziieren.

Nach dem Ereignis in Jonesboro erzählte mir eine Lehrerin von der High-School, wie ihre Schüler reagierten, als sie ihnen von dem Vorfall an der Middle-School berichtete. „Sie lachten,“ sagte sie bestürzt. Eine ähnliche Reaktion findet man in den Kinos jedes Mal, wenn eine blutige Gewaltszene zu sehen ist. Die Jugendlichen lachen und jubeln und essen weiter ihr Popcorn, trinken ihre Cola. Wir haben eine Generation von Barbaren großgezogen, die gelernt haben, Gewalt mit Vergnügen zu assoziieren; so wie die Römer jubelten und weiter aßen, während die Christen im Kolosseum abgeschlachtet wurden.

Das Resultat ist ein Phänomen, das genauso funktioniert wie AIDS. AIDS hat noch niemanden getötet. Es zerstört das Immunsystem, und man stirbt an Krankheiten, die normalerweise nicht zum Tode führen. Gewalt im Fernsehen, für sich betrachtet, tötet auch niemanden. Es zerstört das Immunsystem gegen Gewalt und konditioniert, Vergnügen an Gewalt zu finden. Wenn man dann plötzlich einem anderen Menschen gegenübersteht und es käme der Zeitpunkt, den Abzug zu drücken, kann dieses Syndrom die Hemmschwelle im Mittelhirn zerstören.

Operante Konditionierung

Die dritte Methode, die beim Militär gebraucht wird, ist die operante Konditionierung, eine sehr erfolgreiche Methode mit der ständig wiederholten Abfolge von Reiz – Reflex, Reiz – Reflex. Ein positives Beispiel dafür sind Flugsimulatoren für die Ausbildung von Piloten. Ein Pilot sitzt während seiner Ausbildung viele Stunden vor dem Flugsimulator. Wenn ein bestimmtes Warnsignal aufleuchtet, muß er auf eine bestimmte Art und Weise reagieren. Blinkt ein anderes Warnsignal, ist eine andere Reaktion nötig: Reiz – Reflex, Reiz – Reflex, Reiz – Reflex. Eines Tages fliegt dieser Pilot tatsächlich einen Jumbo-Jet; das Flugzeug sinkt und hinter ihm schreien 300 Passagiere in Panik. Er schwitzt die Sitzpolster durch und durchlebt Todesängste; aber er wird genau das Richtige tun. Warum? Weil er konditioniert wurde, in diesem bestimmten Notfall mit einem bestimmten Reflex zu reagieren. Wenn Menschen verängstigt oder

wütend sind, werden sie das tun, wozu sie konditioniert wurden. Bei Feuerwehrübungen lernen Kinder ruhig, einer nach dem anderen, das Schulgebäude zu verlassen. Eines Tages bricht vielleicht tatsächlich ein Feuer aus, und die Kinder werden zu Tode geängstigt sein; aber sie werden genau das tun, worauf sie konditioniert wurden, und das wird ihnen das Leben retten. Militär und Polizei haben das Töten zu einem konditionierten Reflex gemacht. Dies hat die Schießrate auf den heutigen Kriegsschauplätzen wesentlich erhöht. Während im 2. Weltkrieg zur Ausbildung von Infanteristen noch Zielscheiben benutzt wurden, lernen Soldaten heute auf realistische Gegnersilhouetten zu schießen, die plötzlich in ihrem Blickfeld auftauchen. Dies ist der Reiz. Sie haben nur einen Bruchteil einer Sekunde Zeit zu zielen. Der konditionierte Reflex ist, die Silhouette zu treffen, so daß diese umfällt. Reiz – Reflex, Reiz – Reflex, Reiz – Reflex. Soldaten und Polizisten wiederholen das hunderte Male. Später dann, wenn Soldaten auf dem Schlachtfeld sind oder ein Polizist seinen Rundgang macht und plötzlich jemand mit einem Gewehr auftaucht, werden sie aus dem Reflex heraus schießen, schießen, um zu töten. Wir wissen, daß 75 – 80 Prozent der Treffer auf den heutigen Schlachtfeldern das Resultat dieser Art von Reiz-Reflex-Training sind. Falls Sie dadurch jetzt etwas beunruhigt sind, wieviel mehr sollte uns dann die Tatsache beunruhigen, daß ein Kind jedesmal, wenn es ein interaktives Videospiel spielt, bei dem gezielt und geschossen wird, genau die gleichen motorischen Fähigkeiten und konditionierten Re-

flexe lernt. Ich war Sachverständiger in einem Mordfall in South Carolina und versuchte, mildernde Umstände für ein Kind zu bekommen, das der Todesstrafe entgegensah. Ich versuchte den Geschworenen zu erklären, daß interaktive Videospiele ihn darauf konditioniert hatten, mit einer Pistole zu schießen und zu treffen. Er hatte hunderte von Dollars für Videospiele ausgegeben, um zu lernen, wie man zielt und schießt, zielt und schießt.

Vorbilder

Beim Militär wird man vom ersten Augenblick an mit einem Vorbild konfrontiert: dem Feldwebel. Er personifiziert Gewalt und Aggression. Für junge, leicht zu beeindruckende Gemüter waren solche Helden vom Militär als gewalttätige Vorbilder immer sehr nützlich. Heutzutage versorgen die Medien unsere Kinder mit Vorbildern. Das ist nicht nur an den gesetzlosen Psychopathen in Filmen und Fernseh-Shows zu erkennen, sondern auch an den Nachahmungs-Tätern von Jonesboro, die durch die Medien inspiriert wurden. Dies ist der Teil der Jugendkriminalität, über den das Fernsehen lieber nicht berichten möchte. Untersuchungen in den 70er Jahren haben ergeben, daß es „Serien-Selbstmorde“ gab: die Berichterstattung eines örtlichen Fernsehsenders von Selbstmorden unter Teenagern verursachte zahlreiche Nachahmungs-Selbstmorde unter leicht zu beeinflussenden Teenagern. In jeder Bevölkerung gibt es unter den Kindern potentielle Selbstmörder, die sich sagen: „Ich werde es denen, die gemein zu mir waren, schon zeigen. Ich weiß

auch, wie ich mein Bild ins Fernsehen kriege.“ Aufgrund dieser Untersuchung gibt es heute normalerweise keine Berichte über Selbstmorde im Fernsehen. Aber wenn das Bild eines jugendlichen Mörders auf dem Bildschirm erscheint, hat das den gleichen Effekt: Irgendwo wird es einen potentiell gewalttätigen kleinen Jungen geben, der zu sich sagt: „Ich werde es denen, die gemein zu mir waren, schon zeigen. Ich weiß auch, wie ich mein Bild ins Fernsehen kriege.“ Auf diese Weise bekommen wir nachgeahmte Serienmorde, die sich über ganz Amerika ausbreiten, wie ein Virus, mit dem man sich durch die 6-Uhr-Nachrichten infiziert hat. Egal, was jemand gemacht hat; sobald sein Bild im Fernseher erscheint, ist er eine gefeierte Persönlichkeit, und irgendwo wird irgend jemand ihm nacheifern. Der eigentliche Auslöser für den Vorfall in Jonesboro war ein Geschehen in Pearl, im Staat Mississippi, etwas weniger als sechs Monate zuvor. In Pearl wurde ein 16-jähriger Junge angeklagt, seine Mutter getötet und danach in seiner Schule auf neun Schüler geschossen zu haben, von denen zwei starben, eine davon war seine Ex-Freundin.

Zwei Monate später hatte sich dieser Virus bis Paducah, im Staat Kentucky, ausgebreitet, wo ein 14-jähriger Junge verhaftet wurde, weil er drei Schüler getötet und fünf weitere verletzt hatte. Eine sehr wichtige Station dieses Nachahmungs-Virus war Stamps, im Staat Arkansas, 15 Tage nach Pearl und nur knapp 90 Tage vor Jonesboro. In Stamps versteckte sich ein 14-jähriger Junge, der wütend auf seine Klassenkameraden war, im Wald und feuerte auf Kinder,

als sie aus der Schule kamen. Klingt das bekannt? Nur zwei von ihnen wurden verletzt, deshalb erfuhr der Rest der Welt nichts davon; aber im regionalen Fernsehen wurde groß darüber berichtet, und zwei kleine Jungs aus Jonesboro, im Staat Arkansas, haben wahrscheinlich davon gehört. Und dann war da noch Springfield, im Staat Oregon, und viele andere. Ist dies ein angemessener Preis dafür, daß die Fernsehsender sich das Recht nehmen, Jugendliche, die unter Anklage stehen, zu gefeierten Persönlichkeiten und Vorbildern zu machen, weil sie ihr Bild im Fernseher zeigen?

Unsere Gesellschaft muß über diese Verbrechen informiert werden, aber wenn die Gesichter von den jungen Tätern im Fernsehen übertragen werden, werden diese Mörder zu Vorbildern. Ein durchschnittlicher Vorschüler in Amerika sieht 27 Stunden pro Woche fern. Das Durchschnittskind erfährt mehr Kommunikation durch den Fernseher als durch die Eltern und die Lehrer zusammen. Das höchste Ziel unserer Kinder ist es, ihr Bild ins Fernsehen zu bekommen. Die Lösung ist einfach und kommt direkt aus der suizidologischen Fachliteratur: Die Medien haben das Recht und die Pflicht, über das Geschehen zu berichten, aber sie haben kein Recht, die Mörder zu glorifizieren, indem sie ihre Gesichter auf dem Bildschirm zeigen.

Gibt es einen Ausweg?

Welche Möglichkeiten haben wir, um aus dieser verfahrenen Situation wieder herauszukommen? Eine Möglichkeit würde die Grundrechte einschränken. Die Stadt New

York hat in den letzten Jahren große Fortschritte in der Senkung der Kriminalitätsrate gemacht, aber wohl auf Kosten einiger Grundrechte. Ängstliche Leute sagen, daß sie gerne bereit sind, diesen Preis dafür zu bezahlen. Eine andere Möglichkeit wäre „einfach auszuschalten“. Wenn Ihnen im Fernsehen etwas nicht gefällt, dann schalten Sie ihn aus. Doch wenn alle Eltern der 15 Opfer von Jonesboro ihre Kinder vor der Gewalt im Fernsehen geschützt hätten, so hätte dies doch nichts genutzt, denn irgendwo waren zwei kleine Jungs, deren Eltern nicht einfach ausschalteten.

Am Abend nach dem Vorfall in Jonesboro arbeiteten Berater und Geistliche zusammen in kleinen Gruppen im Warteraum des Krankenhauses, um die Verwandten und Freunde der Opfer zu trösten. Nach einer Weile bemerkten sie eine Frau, die alleine und stumm dasaß. Einer der Berater ging hinüber zu ihr und erfuhr, daß sie die Mutter eines der Mädchen war, die getötet worden waren. Sie hatte niemanden bei sich, keine Freunde, keinen Ehemann, keine Familienangehörigen. Sie saß alleine hier im Krankenhaus, wie gelähmt durch ihren Verlust. „Ich kam nur, um herauszufinden, wie ich den Leichnam meiner kleinen Tochter zurückbekomme“, sagte sie. Aber der Leichnam befand sich zur Autopsie in Little Rock, etwa 160 Kilometer entfernt von Jonesboro. Ihre nächste Sorge war: „Ich weiß gar nicht, wie ich die Beerdigung bezahlen soll. Ich weiß nicht, woher ich das Geld nehmen soll.“ Das kleine Mädchen war wirklich alles, was sie hatte auf der Welt. Komm' nach Jonesboro, Freund, und sag' dieser Mutter, sie

solle einfach nur den Fernseher ausschalten.

Noch eine andere Möglichkeit, Gewalt zu reduzieren, ist die Waffenkontrolle. Ich möchte die Möglichkeit nicht herunterspielen, aber Amerika befindet sich in einem Teufelskreis, was die Waffenkontrolle angeht. Die Amerikaner trauen ihrer Regierung nicht. Sie denken, daß jeder selbst für seine eigene Sicherheit und die seiner Familie verantwortlich ist. Wenn die Medien Angst schüren und ein Milieu der Gewalt aufrechterhalten, bewaffnen sich die Amerikaner, um gegen diese Gewalt vorzugehen. Und je mehr Gewehre im Umlauf sind, um so mehr Gewalttaten gibt es. Und je mehr Gewalttaten es gibt, um so größer ist das Verlangen nach Gewehren. Wir sind gefangen in dieser Spirale von Selbstverteidigung und Mangel an Vertrauen. Einen wirklichen Fortschritt wird es nicht geben, bevor nicht das Maß der Angst reduziert wird. Als Historiker sage ich Ihnen: Es wird Jahrzehnte, vielleicht sogar ein Jahrhundert dauern, Amerikaner ihrer Gewehre zu entwöhnen. Und bevor nicht das Maß an Angst und Gewaltverbrechen reduziert ist, wird ein Amerikaner eher sterben, als sein Gewehr hergeben.

Zurückschlagen

Wir müssen im Kampf gegen Kindesmißbrauch, Rassismus und Armut und im Wiederaufbau unserer Familien unbedingt vorwärts kommen. Niemand bestreitet, daß das Auseinanderbrechen der Familien ein Faktor ist. Aber auch in Ländern mit einer niedrigeren Scheidungsrate als der in Amerika kommt es zu einem Anstieg der Gewalt.

Außerdem haben Untersuchungen ergeben, daß das Fernsehen bei Alleinerziehenden nur dann zu einer Hauptgefahrenquelle wird, wenn es gleichzeitig das Kindermädchen und den anderen Elternteil ersetzt. Arbeit ist in allen diesen Bereichen nötig, aber es gibt eine neue Kampfesfront: wir müssen gegen die Hersteller und Vertreiber von Mediengewalt angehen. Das heißt, wir müssen auf eine Gesetzgebung hinarbeiten, die gewalttätige Videospiele für Kinder verbietet. Es steht nicht im Grundgesetz, daß Kinder das Recht haben, interaktive Videospiele zu spielen, durch die sie den Umgang mit Waffen lernen oder die die Zerstörung von Gottes Schöpfung simulieren.

Vielleicht kommt einmal der Tag, an dem wir es schaffen, Geschworene einzusetzen, die die Sender dort zu packen bekommen, wo es ihnen am meisten weh tut – an ihren Geldbeuteln. Nach dem Vorfall in Jonesboro schrieb das „Time Magazine“: Was die Gewalt in den Medien betrifft, nähern sich die Diskussionen hier sehr schnell dem Punkt, den die Diskussionen über die Gesundheitsgefährdung von Tabak vor einiger Zeit erreicht hatten – sie sind vorbei. Nur wenige Wissenschaftler machen sich noch die Mühe, abzustreiten, daß das Blutvergießen im Fernsehen und Kino Auswirkungen auf die Kinder hat, die es mit ansehen. (6. April 1998). Wir müssen vor allem eines begreifen: Gewalt ist kein Spiel; es ist keine Vergnügungs- und kein Unterhaltungsmittel. Gewalt tötet.

Eltern müssen dringend vor der Gefahr von Gewalt im Fernsehen und in anderen Medien gewarnt werden, so wie sie vor einem

ansteckenden Krebserreger gewarnt werden würden. Das Problem ist, daß die Fernsehsender, die die öffentlichen Sendefrequenzen benutzen, die wir, der Staat, ihnen zur Verfügung stellen, unser Hauptmedium für öffentliche Bildung sind. Aber gerade sie blockieren hier die Weitergabe von Informationen. In den Tagen nach Jonesboro wurde ich vom kanadischen und britischen Fernsehen und vielen amerikanischen Radiosendern und Zeitungen interviewt. Aber kein amerikanischer Fernsehsender wollte meinen Aspekt der Geschichte an die Öffentlichkeit bringen. In meiner ganzen Laufbahn als Historiker und Psychologe habe ich noch nie erlebt, daß eine amerikanische Institution so eindeutig verantwortlich für den Tod so vieler Menschen war und gleichzeitig ihre Befugnis und Macht so eindeutig mißbraucht, um ihre Schuld zu verdecken.

Ab und zu haben mich junge idealistische Fernsehproduzenten kontaktiert, weil sie von der Ironie fasziniert waren, daß ein Experte auf dem Gebiet der Gewalt und Aggression in Jonesboro lebte und fast von Anfang an in der Schule war. Aber anders als in den anderen Medien starben diese Stories immer einen schnellen, leisen Tod, da ihre Vorgesetzten der Meinung waren, daß sie diese Story so dringend bräuchten wie ein Loch im Kopf.

Ich wurde seit dem Vorfall in Jonesboro oft gefragt, warum ich über das, was ich in meinen Büchern schreibe, nicht im Fernsehen berichte. Und jedesmal mußte ich antworten, daß die Fernsehsender diese Tatsache begraben. Sie wissen, daß sie schuldig sind, und sie wollen den Vergeltungsschlag

so lange wie möglich hinausschieben. Ich glaube, daß ich als Experte auf dem Gebiet des Tötens in allen Rotary-, Lions- und anderen Clubs im Umkreis von 80 Kilometern von Jonesboro über dieses Thema gesprochen habe. Also kannten viele Menschen die wissenschaftlichen Fakten schon, die Gewalt im Fernsehen mit Gewaltverbrechen in Verbindung bringen, als die Plage der Satellitenschüsseln wie riesige Heuschrecken auf uns herabkam. Die Fernsehsender veröffentlichten mutig alles, was ihnen vor die Linse kommt. Sie sind wie Fliegen auf offene Wunden. Es ist ihnen nichts zu privat oder zu intim, es sei denn, es betrifft sie selbst und ihre Schuld an diesen schrecklichen, tragischen Verbrechen. Ein Angestellter bei einem amerikanischen Fernsehsender erzählte mir, was er vorhatte. Er weiß über die Verbindung zwischen den Medien und der Gewalt Bescheid, Seine Kollegen hatten ihm geraten, sein Kind vor dem Gift, das seine Branche verbreitet, zu schützen. Er wird seiner Tochter nicht erlauben, fernzusehen, bis sie alt genug ist, um lesen zu lernen. Und dann wird er sehr gewissenhaft aussuchen, was sie sehen darf. Er und seine Frau wollen sie nur in eine Tagesstätte geben, die kein Fernsehgerät hat, und er will ihr nur ihrem Alter entsprechende Videos zeigen. Für Kinder sollte dieses absolute Minimum als Grundsatz gelten: Zeigen sie ihnen nur ihrem Alter angemessene Videos, und überlegen Sie vorher gut, was ihrem Alter angemessen ist.

Das Beste, was man von einem Fernsehsender erwarten kann, sind 22-minütige Comedyserien oder Cartoons, die für jedes

denkbare Problem sofort eine Lösung zu bieten haben und in die Werbespots eingeflochten sind, die einem vor Augen halten, was für eine Schlampe man ist, wenn man nicht den „richtigen Süßstoff“ verwendet oder die „richtigen“ Schuhe trägt.

Das Schlimmste, was einem Kind von den Sendern präsentiert werden kann, wird am Beispiel einer Fernsehsprecherin deutlich, die mir erklärte: „Also, wir bringen nur eine wirklich gewalttätige Sendung in unserem Programm, und das ist ‚NYPD Blue‘ (NYPD: New York Police Department). Ich gebe zu, daß diese Serie wirklich brutal ist, aber sie kommt nur einmal die Woche abends.“ Ich hätte damals gerne gewußt, was sie sagen würde, wenn ihr jemand erklärt: „Also, ich verprügele meine Frau in Gegenwart meiner Kinder nur einmal die Woche.“ Die Auswirkungen sind dieselben. Die Hauptdarstellung dieser Serie, Kim Dekabey, gab Kindern, die sie erkannten, zur Antwort: „Ihr solltet eigentlich gar nicht wissen, wer ich bin!“ Nach Aussagen der Zeitung „USA Weekend“ war sie schockiert, daß Minderjährige diese Serie sehen, die für ihre grauenhaften Verbrechen, derbe Sprache und explizite Sexszenen sehr schlechte Zensuren erhielt. Aber sie schauen es trotzdem an, oder? Die Aufklärung über die Verbindung von Medien und Gewalt macht einen Unterschied. Ich nahm an einer Beratungssendung eines Radiosenders in San Antonio, im Staat Texas, teil. Eine Frau rief an und fragte mich: „Vor zwei Jahren hätte ich noch nicht den Mut gehabt, dies zu tun. Aber lassen Sie mich Ihnen erzählen, was geschehen ist, und sa-

gen Sie mir dann, ob ich richtig gehandelt habe. Mein 13-jähriger Sohn verbrachte eine Nacht bei einem Nachbarjungen. Nach dieser Nacht hatte er plötzlich Alpträume. Ich bekam aus ihm heraus, was er träumte, und was an dem Abend war. Sie sahen sich den ganzen Abend entsetzlich brutale Filme an, in denen Leute mit Ketensägen zersägt wurden und dergleichen. Ich rief die Nachbarn an und sagte: Hören Sie, Sie sind ja krank. Sie hätten meinem Sohn genau so gut Pornofilme zeigen oder Alkohol einflößen können, das macht für mich keinen Unterschied. Ich möchte mit Ihnen oder mit Ihrem Sohn nichts mehr zu tun haben, und ich werde dafür sorgen, daß auch kein anderer in dieser Nachbarschaft mehr etwas mit Ihnen zu tun haben möchte, bis Sie damit aufhören.“

Das ist beeindruckend. Wir sollten den Mut haben, Leute, die denken, daß Gewalt ein legitimes Unterhaltungsmittel ist, zu tadeln. Es gibt eine sehr effektive Art und Weise für Christen, Salz und Licht in der Welt zu sein: die Konfrontation mit der Kultur, die Gewalt als Unterhaltungsmittel sieht. Einer meiner Freunde, der aus der Armee ausschied und an einer nahegelegenen „Middle School“ unterrichtet, benutzt den Film „Gettysburg“, um im Unterricht den amerikanischen Bürgerkrieg zu veranschaulichen. Eine Szene in diesem Film zeigt auf dramatische Art und Weise die Tragödie des Angriffs der Konföderierten unter General Pickett. Als die Konföderierten Truppen in die Linien der Unionsstaaten einbrechen, werden die Kanonen aus nächster Nähe abgefeuert, und es ist nichts mehr zu sehen, als ein roter Nebel,

der aus dem Rauch und den Flammen emporsteigt. Er erzählte mir, daß seine Schüler lachten, als sie diese entsetzliche, tragische Szene zum ersten Mal zeigte.

Er begann, diesem Benehmen im voraus entgegenzutreten. Er erklärte seinen Schülern: „Früher haben Schüler über diese Szene gelacht, und ich möchte euch sagen, daß ich so ein Benehmen auf keinen Fall dulden werde. Dieser Film zeigt eine Tragödie in der amerikanischen Geschichte, die unsere Vorfahren erlebten. Ich werde kein Gelächter dulden.“ Seitdem gab es, wenn er diese Szene zeigte, kein Gelächter mehr, im Gegenteil: viele der Schüler weinten. Was die Medien uns zeigen ist unnatürlich. Aber wenn wir ihnen mit Liebe und Bestimmtheit entgegentreten, wird das Haus, das sie auf Sand gebaut haben, einstürzen. Aber unser Haus ist auf Fels gebaut. Wenn wir nicht aktiv unsere Werte vermitteln, werden die Medien unseren Kindern ganz sicher ihre Werte aufdrängen, und die Kinder werden, wie jene, die den Film „Gettysburg“ sahen, nichts anderes kennen. Es gibt noch viele andere Dinge, wie die christliche Gemeinschaft helfen kann, unsere Kultur zu ändern. Aktivitäten für die Jugendlichen bieten eine Alternative zum Fernsehen, und Kirchengemeinden können den Weg bahnen, um alternative Treffpunkte für Schlüsselkinder bereitzustellen. Begleitende Kleingruppen können jungen Eltern, die damit kämpfen, ihre Kinder ohne den destruktiven Einfluß der Medien zu erziehen, Leitung und Unterstützung bieten. Mit Mentorenprogrammen können erfahrene Erwachsene jungen Eltern helfen, die Vorschuljahre zu überstehen,

ohne den Fernseher als Babysitter zu benutzen. Und vor allem können Kirchengemeinden ein Vorbild an Anstand, Liebe und Frieden sein, und so eine Alternative zu Tod und Zerstörung bieten – nicht nur um der Kirche Willen, sondern um diese Kultur zu verändern.

Lt. Col. Dave Grossman,

schied vor kurzem aus der US-Armee aus. Heute unterrichtet er Psychologie an der Arkansas State University, leitet die Killology Research Group in Jonesboro, Arkansas, und verfaßte das Buch „On Killing“ (Über das Töten): The Psychological Cost of Learning to Kill in War and Society (erschienen bei: Little, Brown and Co., 1996). Es ist bisher nicht ins Deutsche übersetzt.

Dieser Artikel ist die bearbeitete Fassung einer Vorlesung am Bethel College, North Newton, Kansas, erschienen in der Zeitschrift „Christianity Today“ (Christsein heute) vom 10. August 1998. Wir drucken ihn mit freundlicher Genehmigung von Jugend für Christus Deutschland e.V., Erstveröffentlichern in deutscher Sprache, nach.

Was Christen heute brauchen

– ein Beitrag zum „Jahr der Bibel“

Jesaja 50, 4-9

Christoph Morgner

Am Wochenende wimmelt es nur so davon – vom Lokalblatt angefangen bis hin zu den großen überregionalen Zeitungen: Stellenanzeigen aller Art. Personal wird gesucht. Was wird von solchen verlangt, die für führende Posten gebraucht werden? Die Anzeigen sprechen es offen aus: Dynamische Persönlichkeiten müssen sie sein, durch Studium und Ausbildung hoch qualifiziert. Teamfähigkeit gehört heute auch dazu. Sie sollen mit anderen Angestellten gut umgehen können. Nicht zu vergessen die Kreativität, verbunden mit einem Gespür für Trends und Entwicklungen. Daß Führungskräfte sicher im Auftreten sein müssen, versteht sich von selbst.

Man muß schon etwas draufhaben, um solche Anforderungen zu erfüllen. Deshalb gibt es präzise Arbeitsplatzbeschreibungen und Anforderungsprofile für Spitzenkräfte.

Unser Predigttext stellt so etwas wie eine Arbeitsplatzbeschreibung dar. Dabei geht es nicht um Firma X oder Y, sondern um das Reich Gottes – damals um das alte Volk Israel, heute um uns als Kirche und Gemeinschaftsbewegung. Fachleute besonderer Art sind nötig, dazumal wie heute. Und Gottes Wort hat dabei auch Sie und mich im Auge, so wie wir hier beieinander sind: den Prediger genauso wie den Lehrer, den Gemeinschaftsvorsitzenden ebenso wie die Eltern, die ihre Kinder großziehen, den Chorsänger genauso wie die Verteilerin des

Gemeindebriefes. Jeder Christ an seinem Platz.

Was ist nötig, um wirkungsvoll für Gott zu arbeiten? Welche Eigenschaften sind erforderlich, um etwas für Gottes Sache zu bewirken? Was brauchen wir als Christen heute?

Um das zu beschreiben, wird in unserem Bibelwort ein Mann vorgestellt, der als „Knecht Gottes“ bezeichnet wird. Bei „Knecht“ zuckt man ein bißchen zurück. Man denkt an den Bauernhof von früher: Stall ausmisten, Kühe hüten, Hof fegen. Solche Posten reizen nicht. Aber damals war „Knecht“ oft Ehrentitel für hohe Beamte und Minister. Das waren Posten, die vom Vertrauen des Herrschers getragen waren. Um solchen Knecht geht es hier. Gott hat ihn berufen: „Du mein Knecht. Ich hab viel mit dir vor. Ich traue dir was zu. Du sollst eine wichtige, ehrenvolle Aufgabe bekleiden“.

Hier schimmert im Alten Testament leise, aber deutlich Jesus durch. Die ersten Christen haben ihn als den Knecht Gottes verstanden. Tatsächlich: In Jesus ist alles optimal verwirklicht, was hier beschrieben wird. Alles paßt haargenau auf ihn. Wir können daran maßnehmen und lernen. Was wir ablesen, soll uns heute helfen, für Gott tätig zu sein und Boten der frohen Botschaft zu werden. Schließlich soll durch uns die gute Nachricht von Jesus zu jedem in unseren Orten hinkommen. Dazu sind wir da. Hier liegt unsere Existenzberechtigung als Kirche und Gemeinschaft.

Zum Glück müssen wir uns jetzt nicht besorgt anschauen: „Kann ich das überhaupt? Bin ich den Anforderungen gewachsen? Bin

ich wirklich so tüchtig?“ Jeder kennt seine Fehler und Defizite. Jeder weiß, woran es bei ihm hapert. Aber das, was wir draufhaben, ist hier nicht gefragt. Um wirkungsvoll für Gott dazusein, müssen wir nicht unsere positiven Eigenschaften zusammenkratzen. Was wir für Gott brauchen, wächst nicht in unserem Garten, Muß es auch nicht. Gott verlangt das nicht von uns, so wie das bei Anzeigen der Fall ist. Nein, das kriegen wir. Gott schenkt es uns. Der Knecht Gottes beschreibt, was Gott für ihn tut und wie sich das bei ihm auswirkt. Wir lesen ein Dreifaches ab, was wir als Christen heute brauchen:

1. Wir brauchen Mut und Kraft zum Hören

Unser Arbeiten als Knechte und Mägde Gottes setzt nicht damit ein, daß wir unsere frommen Ärmel hochkrepeln und ordentlich zupacken, sondern damit, daß wir still werden, unsere Ohren spitzen und unsere innere Antenne zu Gott hin ausrichten. Alles beginnt damit, daß uns etwas gesagt wird: „Alle Morgen weckt er mir das Ohr, daß ich höre, wie Jünger hören. Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet“.

Hören. „Nichts einfacher als das“, sollte man meinen. Aber so leicht ist das nicht. Gott muß uns erst das Ohr „wecken“, freilegen. Denn von Natur aus ist unser Ohr zu, verschlossen für Gott und sein Reden. Wir kriegen nichts mit, wenn Gott spricht. Da geht es uns wie mir vor einiger Zeit. Bei der europäischen Tagung der Gemeinschaftsbewegung waren wir aus dreizehn Ländern beieinander. War das ein Sprachengewirr!

Mein Ohr war dabei für slowakisch oder ungarisch völlig verschlossen. Wenn sich Teilnehmer aus diesen Ländern unterhalten haben, habe ich nur Bahnhof verstanden. Aber das würde sich natürlich ändern, wenn man in die fremde Sprache eindringt und sie nach und nach lernt. Da gehen einem die Ohren auf.

So geht es zwischen Gott und uns. Gott redet. Er hat jedem Menschen etwas zu sagen. Aber für uns ist das wie eine fremde Sprache, wie eine andere Welt. Wir sind taub für Gottes Wort. Aber Gott selber ändert das: Er „weckt“, er „öffnet“ unser Ohr. So sorgt es dafür, daß wir hören und verstehen können, daß wir offen werden für sein Wort. Indem wir auf Gott hören, gewinnt er bei uns Raum. Er beeinflusst uns. Er richtet uns aus. Er prägt uns, so daß wir fähig werden, in seinem Sinn zu handeln.

Aber das Hören auf Gott ist auch deshalb schwierig, weil wir oft mit uns selbst beschäftigt sind. Deshalb kriegen wir nicht mit, daß Gott mit uns reden will. Tausend Sachen halten uns in Atem. Viele Stimmen dringen an unser Ohr. Da hat's Gott schwer, uns anzutippen, uns aufzuwecken und uns aus dem Kreisen um uns selbst rauszuholen: „Du, ich muß mit dir reden. Und das ist wichtig für dich“.

Wir sollen zuhören „wie Jünger“. Wir sehen sie bei Jesus sitzen. Sie lauschen ihm und sind gespannt, was ihr Herr ihnen zu sagen hat. Sie sind „ganz Ohr“. Jesus selber hat es ihnen vorgemacht: Immer wieder hat er sich aus dem Trubel zurückgezogen und das Gespräch mit Gott gesucht. Diese regelmäßigen Hörkontakte waren die Quelle seiner

Kraft. Wenn schon Jesus darauf angewiesen war, wieviel mehr wir!

Unser Hören ist enorm wichtig für alles, was wir für Gott tun. Deshalb soll es sich „alle Morgen“ ereignen. Praktisch bedeutet das: Es gibt ein paar Minuten am Tag, wo wir mit Gott allein sind. Wir legen die Zeitung weg und drehen das Radio aus. Wir sammeln und konzentrieren uns, so gut das geht. Wir lesen einen Abschnitt aus der Bibel, einen großen der Tageslese oder einen kleinen der Herrnhuter Losungen, was auch immer.

Dann falten wir unsere Hände und beten. Wir danken Gott, daß er mit uns redet. Wir besprechen mit ihm, was uns wichtig geworden ist. Wir bitten ihn um Vergebung. Wir bringen die Anliegen vor, die uns beschäftigen. Wir besprechen alles mit unserem Gott.

Das Wort, das wir hören, wirkt sich bei uns aus. Darin steckt eine geheimnisvolle Kraft. Es entfaltet Langzeitwirkung, ganz gleich, ob wir das spüren oder nicht.

Das tröstet mich, auch im Blick auf mich selber. Da lese ich morgens in der Bibel. Aber wenige Stunden später frage ich mich: „Was hast du eigentlich gelesen?“ Ich habe es glatt vergessen. Vielleicht geht es Ihnen manchmal genauso. Aber: Das Wort wirkt trotzdem. Es zieht Spuren des Segens und der Liebe in unserem Alltag, wo wir das überhaupt nicht bemerken. Deshalb tröste ich mich wegen meiner Vergeßlichkeit mit folgender Geschichte:

Die Oma war alt geworden. Ihr Gedächtnis war nicht mehr das Beste. Dennoch ging sie Sonntag für Sonntag zum Gottesdienst. Hinterher wurde sie in der Familie gefragt:

„Oma, worüber hat denn der Pfarrer gepredigt?“ Da fiel der Oma nichts ein. „Aber Oma, wozu gehst denn zur Kirche, wo doch dein Gedächtnis wie ein Sieb ist?“ „Ja, mit dem Sieb, das stimmt“, hielt die Oma dagegen. „Wenn man Wasser reinschüttet, läuft alles durch. Da bleibt nichts hängen. Aber das Sieb wird sauber“.

Genau das ist's. Gottes Wort wirkt, auch wenn wir's vergessen. Es reinigt uns. Es formt und lenkt uns. Das geschieht unmerklich. Im Wort wirkt Gott auf uns ein, ganz gleich, wieviel wir davon behalten. Im Wort von Gott steckt eine eigentümliche Kraft.

Damit wirkt Gott heute auf uns ein. Er gibt uns, was wir nötig brauchen: um privat, zu Hause und im Beruf zurechtzukommen. Aber auch, damit wir uns in unseren Gemeinden nach Kräften einbringen. Und nicht zuletzt, um dort, wo Gott uns in unserer Gesellschaft hingestellt hat, guten Einfluß auszuüben.

Fürs Hören gibt es keinen Ersatz. Hören ist erste Christenpflicht, unverzichtbar für jeden unter uns. Wenn Sie den Eindruck haben: „Bei mir ist das nicht so ausgeprägt, hier tu ich mich schwer“ – daran läßt sich etwas ändern. Wie können wir uns gegenseitig helfen? Wie können wir in unseren Gruppen solche anleiten, die im Blick auf Bibel und Glauben fragend und suchend sind?

Unsere Bibelstunden, Hauskreise und Gottesdienste wollen uns zum Hören anregen. Sie wollen uns das Wort Gottes lieb und kostbar machen. Deshalb brauchen wir privat und in unseren Gemeinden eine ausgeprägte Kultur des Hörens auf Gott. Je ausgeprägter wir auf Gott hören, desto leichter

wird es uns fallen, auf Menschen zu hören und ein Ohr für sie zu haben.

Leider sind wir eher darauf getrimmt, selber zu reden, womöglich wie ein Wasserfall. Aber gerade dann, wenn wir auf Menschen zugehen wollen, um ihnen Jesus nahe zu bringen, ist Zuhören die wichtigste Tugend. Damit nehmen wir Anteil an dem, was den Nachbarn oder Freund bewegt. Wir nehmen ihn ernst, selbst dann, wenn uns das Gesagte unwichtig erscheinen mag.

Viele sehnen sich heute danach, daß ihnen jemand zuhört. In manchen Städten gibt es ein „Zuhör-Telefon“. Das kann man anwählen. Dort hängt jemand in der Leitung, der nichts anderes tut, als dem Anrufer sein Ohr zu leihen und ihm still zuzuhören. Da gibt es keine Ratschläge und Hilfen, sondern nur das eine: Zuhören. Nur wer zuhört und sich so in andere Menschen hinein fühlt, kann sich auf sie einstellen. Nur der hat etwas zu sagen.

2. Wir brauchen Mut und Kraft zum Reden

„Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, daß ich wisse, mit den Müden zur rechten Zeit zu reden.“ Was der Knecht Gottes hört, gibt er weiter. Weil er hört, hat er etwas zu sagen. Sein Wort hat Gewicht. Es bewirkt etwas.

Wir beklagen uns oft darüber, wie wenig das Christliche in unserer Gesellschaft beachtet wird. Wir ärgern uns, daß kluge Worte der Kirchen unbeachtet verhallen. Daß politisch entschieden wird, ohne uns zu berücksichtigen.

Wir sollten nicht lamentieren, sondern hier den Hebel ansetzen: Nur eine hörende Christenheit hat auch etwas zu sagen. Je mehr wir jedoch Gottes Wort vernachlässigen, die Bibel geringachten, sie herabstufen zur bloßen menschlichen Meinungsäußerung, desto weniger haben wir heute einzubringen. Desto leichter kann man über uns hinweggehen. Wir machen uns damit selber belanglos. Und am Ende nimmt uns niemand mehr ernst.

Anders der Knecht Gottes in unserem Wort. Sein Reden erwächst aus dem Hören. Was Gott ihm ans Herz legt, gibt er weiter. Dabei hat er vor allem die „Müden“ vor Augen. Die also, die erschöpft sind und die sich vielleicht schon selber aufgegeben haben.

Die gab es damals im Volk Israel reichlich. Der Knecht Gottes hat Gefangene vor sich, die – wie er selber – nach Babylon abtransportiert worden sind. Ohne Aussicht auf Wiederkehr. Die Leute sind innerlich zerschlagen und ausgebrannt, ohne Lebensmut. Viele sind von sich und Gott enttäuscht.

Dann geschieht Überraschendes: Gott macht den Knecht zu seinem Boten. Wie Sonnenstrahlen leuchten seine Worte hin zu den Verbitterten. Er erzählt, was Gott mit ihnen vorhat: Es geht nach Haus, zurück in die Heimat. Doch viele winken ab. Sie sind einfach zu müde, ohne Saft und Kraft. Aber der Knecht Gottes gibt nicht auf. Er hält Gottesdienste und besucht die einzelnen in ihren Hütten. Er spricht ihnen gut zu. So richtet er die Müden auf. Er weckt unter den Verzagten neuen Lebensmut.

Nicht nur den Inhalt seiner Rede, auch den Stil verdankt er Gott: „Ich weiß, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden“. Es kommt ja nicht nur darauf an, was man sagt. Oft ist es genauso wichtig, wie und wann etwas gesagt wird.

Es soll doch beim anderen ankommen, ihn aufbauen und stärken. Es soll nicht über die Köpfe hinweg und an den Seelen vorbeirauschen. Gerade der Umgang mit ermatteten, müde gewordenen Menschen erfordert Fingerspitzengefühl und Liebe. Das wissen wir. Und das fällt schwer.

Kürzlich hatte ich einen Trauerbrief zu schreiben. Ich habe ihn von einer Ecke des Schreibtischs zur anderen geschoben. Alles andere tu ich lieber. Alles andere fällt mir leichter.

Davon weiß auch der Knecht Gottes. Deshalb plaudert er nicht einfach drauf los. Er spricht einfühlsam. Er will doch nicht verschrecken, sondern die Herzen erreichen und Mut geben fürs Weitergehen.

Schauen wir uns um: Die „Müden“ unserer Tage haben viele Gesichter. Und wir sind als Gottes Leute dran, mit ihnen zu reden. Was wir ihnen sagen und geben, kriegen sie nirgends sonst, weder in einem Verein noch in einer Partei.

Manche sind einfach körperlich erschöpft und seelisch ausgebrannt. Über Jahre hindurch hat man sich zu viel zugemutet. Diese Müden brauchen die gute Botschaft von Gott: „Du darfst mit gutem Gewissen auch an dich selber denken. Nur wenn du dir etwas gönnst, werden andere langfristig et-

was von dir haben. Auch die Pause gehört zum Arbeiten. Gott gönnt sie dir.“

Andere sind etwas depressiv gestimmt. Sie tun sich damit schwer, die Worte von Gott für sich zu fassen. Diese Müden brauchen den Zuspruch im Namen Gottes: „Du mußt jetzt nicht glauben und etwas von dir verlangen. Wenn du das zur Zeit nicht kannst – macht nichts. Ich werde für dich glauben und beten. Das reicht.“

Manche ältere Menschen haben das Gefühl, ausrangiert und wertlos zu sein. Sie werden nicht mehr gebraucht. Alles geht ohne sie. Wie wichtig ist es, ihnen neuen Wert zuzusprechen: „Gott hat auch jetzt noch etwas mit dir vor, mit deiner Lebenserfahrung, mit deinen Kenntnissen, mit deiner Liebe und deinen Gebeten. Schau dich um, wo jemand auf dich wartet. Du wirst gebraucht. Zieh dich bitte nicht ins Schneckenhaus zurück!“

Was für hohe Kunst, sich in solche Menschen hineinzufühlen und den richtigen Ton zu treffen „zu rechter Zeit“, wo es wirklich paßt, damit der andere etwas damit anfangen kann. Keiner von uns kann's. Oft schwätzen wir einfach drauf los, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Meist nicht gut. Alle sind wir jämmerliche Stümper und lebenslange Anfänger.

Das erinnert mich an ein Hotel, in dem einige Angestellte mit einer Anstecknadel herumliefen: „Ich lerne noch“. Das waren die Azubis. Man sollte ihnen nachsehen, wenn etwas nicht auf Anhieb klappt. Wer noch lernt, ist noch nicht perfekt. Was wäre das, wenn wir auch im Blick auf unseren Glauben und unser Reden ein unsichtbares Schild

tragen würden: „Ich lerne noch“. Das stünde uns gut an!

Deshalb sind wir darauf angewiesen, daß Gott uns „zu rechter Zeit“ die richtigen Worte eingibt. **Wir werden nur das ausstrahlen, was zuvor in uns hineingestrahlt ist. Wir werden nur so viel an guten Worten weitergeben können, wie wir täglich von Gott hören. Wir werden nur so hilfreich mit anderen Menschen umgehen können, wie wir uns selber täglich von Gott helfen lassen.**

Aber das Hören und Reden allein ist noch nicht genug:

3. Wir brauchen Mut und Kraft zum Leiden

Auch das gehört zur Arbeitsfeldbeschreibung des Mitarbeiters bei Gott. Der Knecht Gottes ist damals auf viel Widerstand gestoßen. Nur selten hat man ihm die Botschaft freudig abgenommen. Aber er hält durch: „Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufften.“

Hier klingt an, was Jesus durchlitten hat: Er wurde verachtet von den Frommen, verlassen von seinen Freunden, verlacht und bespuckt von den Soldaten. Der Sohn Gottes wurde behandelt wie der letzte Dreck. Aber was wie Ende und Niederlage ausgesehen hat, das hat positiv durch die Jahrhunderte hindurch gewirkt. Das hat getröstet und Heil gebracht. Und auch das Leben der Christen in den ersten Jahrhunderten war kein Zuckerschlecken.

Es zeigt sich quer durch die Zeiten: Wir wirken als Mitarbeiter Gottes nicht nur durch das, was wir tun, sondern auch durch das, was wir auf uns nehmen und um Jesu willen durchmachen. Das kann lauter sprechen als manche Worte. Es gibt ja Leiden auch in bescheidener Münze. Da kommt ans Licht, was uns Jesus wert ist: in unserem Zeitaufwand, in unserem finanziellen Einsatz, in unserer Treue im Gebet. Kann bei uns mal das Private zurückstehen, wenn es um Gott und um die Gemeinde geht? Können wir auf etwas verzichten um der Sache Gottes willen?

Leiden kann aber auch härter aussehen: Vielen Christen in der früheren DDR war kein Abitur möglich, kein Studium, nicht der gewünschte Arbeitsplatz. Was haben hier viele durchgemacht! Wieviel Wunden wurden da geschlagen! Leiden wegen des Glaubens.

Vor einiger Zeit habe ich die dicke Stasi-Akte eines Gemeinschaftsvorsitzenden in Sachsen durchgeblättert. Es war erschütternd und lächerlich zugleich. Wieviel Personen hat man auf ihn angesetzt! Wie niederträchtig und primitiv gingen die zu Werke. Kein Wunder, daß der Staat am Ende Pleite ging! Und das Fazit: „Die Leute der Gemeinschaft lassen sich nicht von ihrem Jesus abbringen.“

Diese Zeit ist endlich vorbei. So hart sind wir zum Glück nicht mehr dran. Aber ich denke an verfolgte Christen in aller Welt.

Nachdem der Kommunismus abgewirtschaftet hat, erweist sich der Islam als Christenbedränger Nr. 1. In zahlreichen

Ländern ist es Christen untersagt, sich zu ihrem Glauben zu bekennen. Der Bau von Kirchen, ja das schiere Erwähnen des Christlichen kann zu drakonischen Strafen führen. Grund genug, für diese Christen täglich zu beten und von den Verantwortlichen zu fordern, ihnen die Freiheit des Glauben endlich zuzubilligen.

Aber kleine Formen des Leidens gibt's auch unter uns:

- Ein Jugendlicher wird in der Schule gehänselt, weil er sich zu Jesus und zur Gemeinde bekennt. Er kann das ab, aber es schmerzt trotzdem.
- Ein Jugendleiter seufzt: Es ist so mühselig, die jungen Leute zu begeistern. Er leidet darunter, daß denen alles andere wichtiger ist als das Wort Gottes.
- Und mancher, der bewußt als Christ lebt, schwimmt im engsten Familienkreis gegen den Strom. Was ihm heilig ist, wird dort in den Schmutz gezogen. Das tut täglich neu weh.

Stille Formen des Leidens auch unter uns. Uns als Christen schlagen nicht nur Anerkennung und Wohlwollen entgegen. So wünschen wir das. Und das tut uns gut. Aber es kann auch anders gehen. Und wer weiß, was auf den einen oder anderen, aber auch auf uns als Christenheit insgesamt noch zukommen mag!

Um so wichtiger ist es, „nicht ungehorsam“ zu sein und nicht „zurückzuweichen“. „Gott, der Herr, hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden“. Das zu wissen gibt Kraft. Das läßt durchhalten, auch wenn die Lage unerfreulich und bedrängend ist.

Nicht Menschen, sondern Gott spricht über uns das letzte Wort. Was für ein Glück: Bei ihm kommen wir nicht zu kurz, auch wenn es Leid und Einbußen nach sich zieht.

Was Christen heute brauchen, lesen wir am Knecht Gottes im Alten und Neuen Testament ab: Wir brauchen Mut und Kraft zum Hören, zum Reden und zum Leiden. Was hier verlangt wird, haben wir nicht drauf. Deshalb schauen wir hin zu Jesus. Wir lernen von ihm. Und wir rechnen damit, daß er uns täglich hilft: beim Hören, beim Reden und – wenn's darauf ankommt – auch beim Leiden. Wer bei Jesus ist, hat's gut. Mit diesem Herrn gehen wir zuversichtlich weiter. Amen.



***Pfarrer Dr.
Christoph
Morgner***

Präses des Evangelisch Gnadauer Gemeinschaftsverbandes e.V.

Der Weltkrieg begann in der 3. Etage

– Bibelarbeit zu Jakobus 4,1ff

Traugott Kögler

„Kein Krieg! no war!“ – so und ähnlich lesen wir es in unseren Tagen auf tausenden Plakaten und Spruchbändern, die gegen den Irak-Krieg auf die Straße getragen werden. In dieser Form für Frieden einzutreten, ist gut und relativ leicht. Schwieriger wird es, wenn die Demonstranten nach Hause kommen. Dann geht das Meckern und Zanken und Streiten bei Tisch los, die Kinder mit den Eltern, die Ehepartner untereinander. In der Firma wird die Kollegin gemobbt und im Freundeskreis über Ausländer hergezogen, die ja sowieso an allem Schuld seien... Ja, ja, mit dem Kaiser von China, mit dem komme ich auch gut aus, aber mit den Nächsten, die täglich um mich herum sind ...?

*„Der Weltkrieg beginnt in der 3. Etage
zwischen Müller und Schmitt:*

*Zum Beispiel, wenn Müller in heimlicher Rage
den Hund von Schmitt mit Füßen tritt.*

*Worauf unverzüglich in süßer Revanche
gegen null Uhr Herr Schmitt*

*bei Phonstärke Hundert die Rundfunkbranche
mit Pop und Hit gekonnt vertritt.*

*Dann fällt der Hausfrieden aus der Balance
wegen Müller und Schmitt,*

*denn drüber und drunter ergreift man die Chance
und macht sich fit
für den, der litt.*

Die einen für Müller, die andern für Schmitt.

*Bald prasseln die Titel wie ‚Pack‘ und ‚Bagage‘
auf Parkplatz und Marktplatz und in der Passage -
und jeder macht mit.*

*Man spricht von Blamage, Prestige, Courage -
und haut sich einander in die Visage, -
Der Weltkrieg beginnt in der 3. Etage
zwischen Müller und Schmitt.“¹*

Dieser hintergründigen Beschreibung von Helmut Oeß über die Ursachen von Krieg können wir leicht folgen. Die Bibel beschreibt dieses Grundproblem, das im Menschen selbst liegt, noch präziser. Jakobus, der Halbbruder von Jesus (Mk 6,3) und späterer Leiter der Gemeinde in Jerusalem (Apg 21,18) zeigt in seinem Brief fast tiefenpsychologische Zusammenhänge auf (4,1), denen wir hier noch einmal nachspüren.

1. Zusammenhang

Das Thema des ganzen Jakobusbriefes ist die Bewährung des Glaubens im Alltag, auch in Krisen. Jakobus wendet sich gegen eine tote Orthodoxie (Rechtgläubigkeit) der Christen. Er will die praktische Seite des christlichen Glaubens betonen: „... so ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber“ (2,17). Jakobus ruft zur Weisheit, die Gott schenkt, die lauter ist und friedfertig, gütig und barmherzig, die sich etwas sagen lässt und unparteiisch ist (3,13ff).

Wenn die Frucht der Gerechtigkeit aus dem Glauben wachsen soll, braucht sie guten Nährboden, den Frieden! (3,18).

Offensichtlich war in den jüdischen Gemeinden, an die Jakobus seinen Brief schreibt, Streit und Zank und Neid aufgetreten... (4,1): „...Kampf unter euch...!“ d.h. man hat sich innerhalb der Gemeinde Jesu gegenseitig bekämpft! Das war sicherlich kein Ruhmesblatt! Aber wir sollten vorsichtig sein, mit

Steinen zu werfen, wenn wir selbst im Glashaus sitzen. Wenn wir mit einem Finger auf andere zeigen, zeigen drei auf uns selbst zurück! Landauf, landab gibt es in unseren christlichen Kreisen Rivalitäten, Eifersüchteleien, Empfindlichkeiten, Geltungssucht, Unversöhnlichkeit, ja sogar Rufmord. Bei allem hoch Geistlichem läuft dennoch viel allzu Menschliches mit! Weder zur Zeit der Apostel, noch heute gibt es die Ideale Gemeinde, in der alles stimmen würde. Das Neue Testament wäre um einiges dünner, wenn nicht massive Konflikte und Krisen Anlass gegeben hätten, Briefe zu schreiben (1.Kor 1,11). Paulus hat einen „Tränenbrief“ schreiben müssen (2.Kor 2,4). An die Gemeinde nach Korinth – so sehr haben ihn Spannungen in der Gemeinde erregt. Im Übrigen hat es die „ideale“ Urgemeinde nie gegeben! Streit und Konflikte gehören (leider!) zu den Rahmenbedingungen der von Gott abgefallenen Welt, in der wir zu leben haben! Die Gemeinde Jesu ist keine „heile Welt“, sondern immer noch eine Gemeinschaft begnadigter Sünder. Wer in einer Gemeinde das Vorzimmer zum Paradies sucht, der stellt schon nach wenigen Tagen fest, dass er sich wohl in der Zimmernummer geirrt haben muss. – Wir sind als Christen immer noch im Werden – und nicht im Geworden-Sein!

2. Ursachen für Kampf und Streit

2.1. Eigene Gelüste (V.1-3)

Der erste Begriff, den Jakobus hier verwendet heißt „polemos“, Krieg, und erinnert an unser Wort „Polemik“, der mit Worten geführte Angriff. Der zweite Begriff „machai“, Streit, ist ein umfassender Ausdruck, der die

gelegentlichen Ausbrüche² und die feineren Streitigkeiten³ meinen kann. „Kampf unter euch“ heißt wörtlich „in euch“ und kann sich sowohl auf die zwischenmenschlichen Verhältnisse, als auch auf das persönliche Innenverhältnis beziehen.

Jakobus macht deutlich: Das Problem ist nicht der Andere! Das Problem ist euer eigenes Herz, euer Hang, die eigenen Ansichten und Wünsche durchzusetzen (1-3). Nicht selten geht es um persönliche Machtkämpfe zwischen handelnden Personen. Wer wird sich durchsetzen? Welcher Stil, welche Geschmacksrichtung soll gelten?

Verstand und Gefühl, Veranlagung und Erziehung, Umwelt und Gewissen beeinflussen unser Wollen. „Weil in uns selber oft so viel Unordnung, Unfrieden und Zerrissenheit sind, reagieren wir nicht selten so ungut.“⁴

Manches Begehren hat sein Recht, z.B. das was Freude bereitet, was das Gute fördert, was Glück oder Annehmlichkeiten verschafft. Aber manches Begehren des Herzens ist Begierde, durchtränkt und vergiftet von der Sünde. So kann alles Streben nach Macht, Besitz, Glück, Selbstverwirklichung, auch aus zerstörerischem Egoismus kommen, der dem Anderen das Gute neidet und selbst unersättlich ist. „Je mehr er hat, je mehr er will. Nie stehen seine Wünsche still.“

Eine ausgeklügelte Werbung tut das ihre. Wünsche und Bedürfnisse werden geweckt, Gelüste in uns angestachelt – wie bei dem Esel, dem der Reiter, an einen Stecken gebunden, grünes Futter vor die Nase hält.

Unser Lebensgefühl heute in der unübersehbaren Fülle von Angeboten ist bestimmt

von Angst, Wesentliches zu verpassen. Und weil man in den materiellen- oder „Event“-Angeboten das Leben zu finden meint, sucht man, so viel wie möglich davon mitzunehmen. Sorge und Angst als Folge des Begehrens lassen einen Menschen mit „tierischem Ernst“ (Grünzweig) kämpfen und zu Feindseligkeiten greifen. Kains neidischer Hass gegen Abel führte tatsächlich zum Mord. Davids Begehren nach der Frau des Uria ließ ihn zum Mörder werden. So auch Ahabs Begierde nach dem Weinberg des Naboth.

Auch in den Herzen der Christen gibt es Kämpfe zwischen Verstand und Gefühl, Veranlagung und Erziehung, Umwelt und Ideale, alte Natur gegen das neue Wesen des Christus.

Diese Wünsche, Begierden, Lüste sind mit ihren gegensätzlichen Forderungen unvereinbar und „streiten in unseren Gliedern“. Da kämpft „Fleisch“ (3,15) gegen den Heiligen Geist, der in unserem Leben mehr Raum gewinnen will.

„Ich habe in der Gemeindeberatung festgestellt, dass ich sehr gerne mit den Konflikten anderer zu tun habe, aber eigenen Konflikten meistens aus dem Weg gehe. Wenn ich Konflikte für andere lösen kann, dann geht es mir damit gut, es sind ja nicht meine eigenen Probleme. Wenn ich selbst in einem Konflikt stehe, geht es mir schlecht, und ich suche nach der erstbesten Lösung, um den Stürmen zu entfliehen und wieder Frieden so finden.“⁵

V 2+3: Auf der einen Seite die alte Natur: „begierig, morden, neiden, streiten, kämpfen, üble Absicht, vergeuden, verleumden

und verurteilen (11)“. Der Einzelne sieht dabei nur seinen eigenen Vorteil.

Eigensüchtige Motive gibt es sogar in der Gemeindegemeinschaft: verborgene persönliche Machtgelüste, mehr Einfluss gewinnen wollen, das Sagen haben. „Habt ihr aber bitteren Neid und Streit in eurem Herzen, so rühmt euch nicht und lügt nicht der Wahrheit zuwider“ (Jak 3,14).

Sogar das Beten (3) kann verdorben werden wenn das Ich im Vordergrund steht, wenn eigensüchtige Begierden dahinter stehen. So wird Gott missbraucht zum Erfüllungsgehilfen unserer Wünsche. Gott wird verantwortlich gemacht für unser Glück und unseren Schutz. Letztlich will man dann mit den äußeren oder charismatischen Gaben selbst glänzen und im Mittelpunkt stehen. Doch Gott übernimmt diese „Lieferantenrolle“ (Grünzweig) nicht.

2.2. Hang zur geistlichen Untreue (V.4-10)

Das Vertrauen der Christen zu ihrem himmlischen Vater ist immer wieder angefochten. Im Misstrauen und Vertrauensbruch gegenüber Gott liegt das tiefste Problem. Hier liegen die verborgenen Wurzeln von Kampf und Streit. Wo der Mensch sich von Gott emanzipiert, steht er mit allem allein da, muss selbst mit seinem Leben klarkommen, muss sich selbst helfen. „Wo das Vertrauen zu Gott geschwunden ist, da schwindet auch das Vertrauen der Menschen untereinander. So steht es mit dem, der selber groß sein will und der meint, sich selber helfen zu müssen.“⁶

Als „Abtrünnige“ (wörtlich: „Ehebrecher“) bezeichnet Jakobus solche Christen, die

Gott untreu wurden. Nicht das 6. Gebot ist angesprochen, sondern das erste: „Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“ Schon im AT wird die eheliche mit der religiösen Treue/Untreue verglichen: Jer 3,6-10, Hosea 1ff.

Geistliche Untreue äußert sich in „Freundschaft mit der Welt“ (4). Damit ist gemeint:

- Übereinstimmung suchen mit dem, was bei Menschen zählt und ankommt,
- bei anderen gut angeschrieben sein wollen (vgl. Luk 6,26),
- Zustimmung und Beifall der Nichtchristen suchen,
- sich im Verhalten an die gesellschaftliche Umwelt anpassen, um es sich mit ihr nicht zu verderben,
- liebäugeln mit den Denkstrukturen und Verhaltensweisen der Nichtchristen, innerlich zu ihnen überlaufen...

Sein Herz, sein Vertrauen „halbieren“ heißt, von Gott abtrünnig zu werden.

Jakobus warnt: Wer sich dem Wesen der Welt zuwendet, wendet sich damit zwangsläufig von Gott ab und wird so zum Feind Gottes. „Fleischlich gesinnt sein ist Feindschaft wider Gott ... die aber fleischlich sind, können Gott nicht gefallen“ (Röm 8,7+8).

Ähnliche Konsequenz zieht Jesus: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Mt 12,30). Auch Paulus ermahnt zu Eindeutigkeit: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich ...“ (Röm.12,2), und „Zieht nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis?“ (2.Kor 6,14).

Der Apostel Johannes stößt ins gleiche Horn: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, ... (nämlich) des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Leben ...“ (1.Joh.2,15+16). Der Gemeinde von Ephesus lässt der erhöhte Jesus Christus sagen: „Ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässt ...“ (Offb 2,4). Und unsere pietistischen Väter haben gelegentlich geraten: „Sei ganz sein! Oder lass es ganz sein!“

Der innere Kampf im Herzen des Christen und die innere Zerrissenheit erfährt in V.5+6 durch die heilige Eifersucht Gottes eine weitere Komponente. Gott hat uns aus Gnade seinen Heiligen Geist gegeben. Er will uns nicht mit anderen Mächten und Kräften teilen. Gottes Geist duldet keine „zweite Liebe“ neben sich: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, ...“ (2. Mose 20,3-5).

Gott ruft uns in die Verantwortung, wie wir mit seinem Geist umgehen, wie wir ihn wirken lassen, wie wir ihm Raum lassen, wie wir ihn korrigieren und strafen lassen, wie er uns leiten darf.

„Dämpft nicht den Heiligen Geist Gottes, der euch gegeben ist!“ (1.Thes.5,19).

„Wenn wir aber im Licht wandeln, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde“ (1.Joh.1,7). Wir bekommen um so

mehr Schwierigkeiten untereinander, je weniger der Einzelne bei Jesus im klaren hellen Licht steht und lebt, und sich statt dessen ins Dämmerlicht der Halbheit, der faulen Kompromisse und der Unbußfertigkeit begibt. Mein geistliches Leben ist wesentlich ausschlaggebend für das Gelingen oder Misslingen der Gemeinschaft untereinander. Das Bild vom Rad macht deutlich: Je dichter wir bei unserem gemeinsamen „Mittelpunkt“ Jesus Christus sind, desto näher sind wir uns untereinander.

2.3. Drang zum Hochmut, der den Bruder kränkt und verleumdet (V.11-12)

„Redet nicht schlecht übereinander, Brüder“ (11). Über die Macht der Zunge auch im Zerstören hat Jakobus in Kap. 3 ausführlich geredet. Menschen können durch Verleumdung tief verletzt und geschädigt werden. Wenn der gute Ruf kaputt gemacht ist, wenn die Ehre mutwillig beschädigt wurde, ist das nur schwer wieder zu reparieren! Zwischenmenschliche Gemeinschaft wird zu oft leichtfertig verletzt und beschädigt durch schlechtes Reden.

Verleumdung richtet Dinge an, die wir danach nicht mehr in der Gewalt haben.⁷

Üble Nachrede sei ja die „Sünde der Frommen“, so behaupten Insider. „Man kann sich fragen, warum denn ein Mensch, auch ein Christ, so gern Schlechtes über andere sagt und hört: Der andere wird zur dunklen Folie, vor der man sich um so vorteilhafter abhebt ... wer selber vor Gott gedemütigt ist, der kann nie mit Genugtuung die Fehler der anderen entdecken und registrieren, sondern er wird im Leidtragen vor Gott in diesen

schmerzlichen Auseinandersetzungen stehen.“⁸

Im kleinen Katechismus erklärt Luther zum 8. Gebot: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unseren Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen, sondern ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren.“

3. Lösungswege gegen Kampf, Streit und (Klein)Krieg

Wie ist all diesen beschriebenen Ursachen zu begegnen? Wie ist der „Krieg“ schon im Anfangsstadium zu bekämpfen?

Nicht eine äußere Revolution muss in Gang gebracht werden, sondern eine innere Revolution des Herzens!

Aus den ersten Versen leiten wir diese Lösungsschritte ab:

- sich ehrlich Rechenschaft über die eigenen Motive und Ziele geben,
- mit lauterem Herzen beten und bitten und dabei die Ehre des Vaters als Ziel haben,
- unter der Korrektur Gottes bleiben: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe ...“,
- Vertrauen zu Gott wagen, um Glauben bitten,
- Gehorsamsschritte gehen,
- die neue Natur, das Leben in der Verbindung mit Gott „füttern“,
- darauf achten, was dem anderen dient.

V 7 weist Jakobus auf weitere konkrete Schritte, die dem Streit vorbeugen und „kriegerische“ Verhältnisse wieder befrieden können:

- seid Gott untertan (7): unterwerft euch Gott, hört auf, euch selber behaupten zu wollen.

- Widersteht dem Teufel (7): nur in der „Waffenrüstung des Geistes“ Eph 6, 11ff.
- Naht euch zu Gott (8): tägliches Schöpfen aus der Stille und dem verborgenen Umgang mit Gott.
- Hände reinigen (8): um Vergebung der Schuld bitten.
- Herzen heiligen (8): neue ganze Hingabe des Lebens an Jesus.
- Jammern und klagen (9): Reue aus tiefstem Herzen.
- Demütigt euch vor dem Herrn (10): alle Selbstgerechtigkeit und Entschuldigungen fahren lassen.
- Nicht verurteilen (11): das letzte Wort für alle Situationen und Menschen behält sich Jesus selbst vor.

4. Impulsfragen für das Bibelgespräch

- 4.1. Streit unter Christen wird oft begründet mit dem notwendigen Kampf um die Wahrheit. Geht das?
- 4.2. Wie sähe denn das aus: „der **Welt Freund** sein“? Was darf man dann noch tun und was nicht mehr?
- 4.3. Darf man die Welt und die schönen Dinge der Welt nicht mehr genießen? Wo ist die Grenze?
- 4.4. Wie sieht es aus, „**Gottes Freund** zu sein, wie gestaltet sich das“?
- 4.5. Wie kann man die alte Streitregel „In Grundfragen: die Wahrheit; in Nebensachen: die Freiheit; in allem: die Liebe“ anwenden?
- 4.6. Wie sehen unsere **Gebete** aus?
- 4.7. Werfen nicht-erhörte Gebete die Frage auf: Habe ich im Namen Gottes, in der Absicht Gottes, in seinem Willen gebetet?

4.8. Wie können wir das Schlecht-über-Andere-reden mindern?

4.9. Welchen Weg zum Frieden, zur Lösung von Konfliktsituationen zeigt mir Gott konkret? Was will ich jetzt tun?

5. Einige „Bausteine“ für das Bibelgespräch

5.1. Baustein „Zankapfel“⁹

Eine alte griechische Sage erzählt von Herakles, der einst durch eine Bergenge kam. Auf dem Weg lag etwas, das wie ein Apfel aussah. Herakles versuchte, es zu zertreten, aber es verdoppelte sich. Nun trat er noch stärker darauf, und es vergrößerte sich wieder. Da schlug er mit seiner Keule darauf ein. Doch es blähte sich zu etwas ganz Großem auf und versperrte ihm den Weg. Da warf er die Keule fort und blieb erschrocken stehen. Es erschien ihm Athene und sprach: ‚Lass ab! Was du siehst, ist Zanksucht und Streit. Wenn man es liegen läßt, bleibt es klein. Aber wenn man es aufnimmt, schwillt es immer mehr an‘.

So erleben wir es jeden Tag. Ein kleiner Zankapfel fällt auf den Weg, ein unbedachtes Wort, ein winziges Missverständnis, ein Nebensatz, der sticht. Immer wird es solche Zankäpfel geben: Ärger beim Frühstück, Meinungsverschiedenheiten bei der Arbeit. Man kann es liegen lassen, einfach darüber hinweggehen. Wenn wir es aber aufheben, wird es sich vergrößern und uns den Weg versperren,

5.2. Baustein „Hühner“

„Wenn der Hahn kräht, wird es Morgen. Wenn der Hahn nicht kräht, ist entweder der

Morgen noch nicht da – oder mit dem Hahn stimmt etwas nicht. Ich habe den Eindruck, dass mit den Hähnen und Hennen im Hühnerhaus der christlichen Gemeinde heute eine Menge nicht stimmt. Sie bemerken den kommenden Morgen nicht. Sie treten nicht durchs Loch nach draußen. Sie fliegen nicht auf Pfähle und Pfosten, um den Morgen anzukrähen und die Menschen im Dorf zu wecken, da es Tag wird.

Die einen hocken auf ihren Stangen und schlafen. Sie meinen, es müsse schon vor Anbruch des Morgens taghell sein, um Anlass zu haben, die Stimme zu wetzen. Die andern sind zwar wach, aber sie hocken nur da und putzen ihr Gefieder, als sei davon schon je ein Mensch wach geworden, um den Morgen zu begrüßen, dass ein Hahn oder Huhn im Stall seine Federn putzt. Und dann gibt es da welche, bei denen jedes Zeitgefühl für Abend und Morgen abhanden gekommen ist. Sie streiten nämlich auf der Stange um den besten Platz und hacken aufeinander los. Wer etwas von Hähnen kennt, der weiß, dass so etwas nur bei Einbruch der Nacht passiert, wo man sich einen guten Schlafplatz erkämpfen will. Wenn im Stall gegackert, geflattert und gehackt wird, bricht die Nacht herein, das weiß der Bauer und legt sich schlafen. Vom Streit der Christen ist die Welt noch nie aufgewacht. Im Gegenteil, solcher Streit ist das untrügliche Indiz dafür, dass kein Grund besteht, aufzumerken und sich auf die letzte Frist gefasst zu machen. Man muss begreifen, dass der Tag naht. Der Tag ist aber in der Bibel die Wiederkunft und Ankunft des Herrn.“¹⁰

5.3. Baustein „Wie?“

„Wie kann ich Frieden geben, wenn du nicht, Herr, mein Friede bist, in diesem hasserfüllten Leben dem harten Herzen Frieden gibst? Wie kann ich Frieden bringen der Welt, die Hass und Lügen schreit? Die Kreuzesbotschaft muss durchdringen den irren Wahn im Menschenstreit. Als Kinder Gottes schreiten wir sicher an des Vaters Hand ins wirre Weltgewühl der Zeiten, als Friedensboten ausgesandt.“

5.4. Baustein „Lied“ NGL 578:

„Friede, Friede, Friede sei mit dir ...
Der Friede Gottes will in dir beginnen, du brauchst nicht lange, bis du es entdeckst.
Was Gott in dich hineinlegt bleibt nicht innen; Friede der nach außen wächst.“

5.5. Baustein

„Friedensgebet des Franz von Assisi“
„O Herr, mache mich zum Werkzeug deines Friedens, dass ich Liebe übe da, wo man sich hasst, dass ich verzeihe da, wo man sich beleidigt; dass ich verbinde da, wo Streit ist; dass ich Hoffnung erwecke, wo Verzweiflung quält, dass ich ein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert, dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt...“

5.6. Baustein „Zitate“

„Selig ist der Mensch, der mit sich selbst in Frieden lebt. Es gibt auf Erden kein größeres Glück.“ *Matthias Claudius*

„Daher muss Heilung zunächst im Geist erfolgen, und nur der Friede kann Segen bringen, dem die Bezähmung der Leidenschaften vorausgegangen ist.“ *Ernst Jünger*

„Der Weg zum Frieden geht von innen nach außen, vom Selbst zum Du.“
Karl Herbert Mandel

„Die Frage des Friedens ist nicht zuerst eine Frage an die Welt, sondern für jeden an sich selbst.“ *Karl Jaspers*

„Habgier und Frieden schließen sich aus.“
Erich Fromm

„Friede ist nicht Abwesenheit von Kampf, aber Anwesenheit von Gott.“
Eva von Tiele-Winkler



**Traugott
Kögler**

ist Inspektor des
Berlin-Brandenburgischen Gemeinschaftswerkes
und Mitglied der Redaktionsgemeinschaft
von „Akzente für Theologie und Dienst“.

¹ Helmut Oeß, in: Hrsg. Heinz Schäfer, *Wie in einem Spiegel*, Christliches Verlagshaus, Stuttgart, 1990, S.81

² Brockhaus, *Kommentar zur Bibel III*, Wuppertal 1987, S.525

³ Fritz Grünzweig, *Wuppertaler Studienbibel*, Brockhaus Verlag, Wuppertal 1973, S.121

⁴ Fritz Grünzweig, *Wuppertaler Studienbibel*, Brockhaus Verlag, Wuppertal 1973, S.121

⁵ Johannes Stockmayer, *Nur keinen Streit vermeiden*, C&P Verlag, Emmelsbüll, 2000, S.18

⁶ Fritz Grünzweig, *Wuppertaler Studienbibel*, Brockhaus Verlag, Wuppertal 1973, S.122

⁷ *Einst hatte eine Frau über ihren Nachbarn eine hässliche Verleumdungsgeschichte verbreitet, die viel Unheil anrichtete. Als die Frau bald darauf schwer krank wurde, bereute sie es und bat ihren Nachbarn um Verzeihung. Er vergab ihr gern, bat sie aber um einen Gefallen: „Geh heim und schlachte ein Huhn und rupfe ihm alle Federn aus, auch die kleinsten, lege sie in einen Korb und dann geh langsam durch das Dorf und streue alle drei Schritte ein wenig von den Federn aus. Alsdann steige auf den Kirchturm und schütte den Rest von dort oben herab. Und dann komm wieder zu mir. Die Frau tat, wie ihr gesagt wurde. „Schön“, meinte der Nachbar freundlich, „jetzt gehe durch die Straßen und sammle alle ausgestreuten Federn wieder auf!“ Die Frau erschrak und sagte: „Aber das ist doch unmöglich! Der Wind hat sie in alle Richtungen zerstreut.“ (aus idea 6/2003)*

⁸ Fritz Grünzweig, *Wuppertaler Studienbibel*, Brockhaus Verlag, Wuppertal 1973, S.137

⁹ Axel Kühner, *Eine gute Minute*, Aussaat-Verlag, 1997, S.237

¹⁰ Wolfgang Vorländer, in: Hrsg. Heinz Schäfer, *Wie in einem Spiegel*, Christliches Verlagshaus, Stuttgart, 1990, S.221



*Jane Katch – PENG!
Du bist tot!
Kinder und die Gewalt
in den Medien
192 Seiten/gebunden
EUR 15,90
Beustverlag, München*

Die Frage, an die Jane Katch herangeht, ist aktuell wie nie zuvor. Wer eigene Kinder hat oder bei Freunden oder in der Gemeinde beobachtet, stellt fest, wie stark Kinder auf Gewaltdarstellungen in Medien reagieren und sie im Spiel nachmachen. Die offene Frage ist allerdings: In wieweit hängen das Sehen von Gewaltdarstellungen in Medien und das Ausüben von Gewalt an anderen zusammen?

Seit Erfurt oder anderen Attentaten und Amokläufen an Schulen ist diese Frage oft behandelt worden. Meistens wurde versucht, auf die Fragen eine allgemein gültige Antwort zu finden. Jane Katch zeigt in ihrem Buch auf, was Kinder zu diesen Themen sagen. Sie fragte in ihrer Schule jüngere und ältere Kinder, wie sie mit Gewalt umgehen. Es ist kein reines Sachbuch, das uns das Für und Wider darstellt, sondern die Beschreibung ihrer Beobachtungen und Erlebnisse mit Kindern ihrer Klasse und darüber hinaus. Von daher ein sehr offenes Buch, das mich manchmal ein „aha“ sagen ließ. Sie lässt die Kinder zu Wort kommen, versucht sie in ihrem Denken und Handeln zu

verstehen und entdeckt dabei auch ähnliches Verhalten in ihrer Kinderzeit.

Dieses Buch ist so geschrieben, dass man gerne darin weiterliest und dabei mit Jane Katch von ihren Kindern lernt. Wie gesagt, es ist kein reines Sachbuch. Die Botschaften stecken manchmal zwischen den Zeilen. Aber dabei ist es ein sehr lesenswertes und nachdenklich machendes Buch. Es hilft zu sehen, wo man Kindern Hilfe geben muss und wo man sie sich ruhig selber überlassen kann, weil sie ihre eigenen Wege haben, diese Dinge zu verarbeiten.

Christoph Reumann

Siegfried Kunze zum 70. Geburtstag

Am 14. April 2003
feierte unser
Mitglied

Siegfried Kunze

seinen 70.
Geburtstag.



Dazu gratuliere ich
Dir, lieber Siegfried,
ganz herzlich. Gott
segne Dich und erhalte Dir Deine Kräfte.

Du hast Dich für unsere Vereinigung in ganz besonderer Weise eingebracht. Seit 1976 bist Du als Redakteur unserer „Akzente für Theologie und Dienst“ tätig. Vorher hast Du schon vier Jahre im Redaktionsteam mitgewirkt. Mit Deinem unermüdlichen Schaffen für die „Akzente“ hast Du einen wesentlichen Anteil daran, daß der RGAV und nun die „Akzente“, zu mehr wurden, als nur zu einer „Vereinspostille“ und weit über den Kreis der Mitglieder hinaus, gelesen werden.

Deine Mitarbeit im Gesamtvorstand habe ich sehr geschätzt. Auch da hast Du Verantwortung übernommen. Von 1976 – 1992 (unserer Vereinigung von RGAV und Predigerbruderschaft) hast Du als stellvertretender Vorsitzender den Weg der RGAV (West) wesentlich mitbestimmt.

Daß Du nun, zum 70. Geburtsstag, die Verantwortung für die Redaktion der „Akzente“ in andere Hände legst, ist verständlich. Du

warst immer darum bemüht, Mitarbeiter für das Redaktionsteam zu gewinnen. So können wir auch davon ausgehen, daß es nach Deinem Ausscheiden in guter Weise weiter geht.

Was ich an dieser Stelle aber besonders erwähnen will ist die Tatsache, daß Du mir in meiner ersten Wahlperiode eine sehr große Hilfe gewesen bist. Du hattest ein offenes Ohr und einen guten Blick. Das war mir persönlich oft eine Ermutigung. Außerdem hast Du diese sechs Jahre mit mir gestaltet. Das tat mir gut. Es waren einige der letzten Generation, die mir bei der Anfrage zu einer Kandidatur für das Amt des Vorsitzenden versprochen: „Wir helfen Dir.“ Doch dann ging einer nach dem anderen in den Ruhestand, was ja auch heißt, nicht mehr wählbar zu sein. Da war es gut, daß Du als „geborenes“ Mitglied länger mitarbeiten konntest und wolltest.

Gott segne Dich und Deine Frau Eva-Maria. Er wird Euch helfen, die rechten Akzente in den nächsten Jahren zu setzen und zu erkennen, wo Ihr Zeit für Euch, die Familie, unsere Vereinigung und das Reich Gottes im allgemeinen, einsetzen sollt.

Eurer
Lutz Behrens

Entgelt bezahlt

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

Sollte diese Zeitung unzustellbar sein, gegebenenfalls mit neuer Anschrift zurück.

- ist nicht zu ermitteln
- ist verzogen nach
- ist verstorben

Aus der Geschäftsstelle



Liebe Schwestern und Brüder!

„David hielt sich fest an dem HERRN, seinem Gott“ (1 Sam 30, 6), so las ich heute Morgen in der täglichen Bibellese. Eine Ermutigung und Herausforderung zugleich. In

schwieriger Zeit, unter bedrängenden Um-

ständen richtet sich David aus auf seinen Herrn. Darin erfährt er Hilfe. Das macht ihn stark für den nächsten Schritt. „Da suchte David Zuflucht bei seinem Gott, und das Vertrauen auf den Herrn gab ihm wieder Mut und Kraft.“ So übersetzt „Hoffnung für alle“. Diese Ermutigung aus neuer Hinwendung und Hingabe wünsche ich allen akzente-Lesern!

Mit herzlichen Grüßen
Euer *Karl-Heinz Schlittenhardt*

Ihre **Hochzeit** feierten am 29. März Friedmar Ott und Edith Scheibe. Sie werden künftig in Meißen wohnen. Wir wünschen für den gemeinsamen Lebensweg Gottes Segen.

Ihre **Silberne Hochzeit** feiern

am 05.05. Geschwister Joachim und Annemarie Wesner, Hebbelstr. 38, 32657 Lemgo

am 13.05. Geschwister Christoph und Doris Trinks, Nossenstr. 49, 09661 Tiefenbach

Wir grüßen die Jubilare herzlich und wünschen Gottes Segen für den weiteren gemeinsamen Weg und Dienst.

Verstorben sind in den letzten Wochen folgende Geschwister:

Name	Vorname	Ort	geboren	gestorben
Hadem	Eberhard	Ebsdorfergrund	30.03.1937	26.01.2003
Bieber	Ilse	Bad Endbach		März 2003
Scheffler	Ludwig	Auerbach	17.11.1926	10.03.2003

„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Ps 73,26